

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

5. Woche für die Zeit vom 31. Januar bis 6. Februar 1902.

Posen, den 11. Februar 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 51 des Kuryer Poznański
vom 1. Februar 1902:

„Unsere ganze schöne und edle Bewegung der Weckung des Nationalbewußtseins in Westpolen“,

so schreibt uns ein gegenwärtig in unserer Stadt weilender Schlesier — die heut immer mehr durch den Hafatismus und ihm verwandte Strömungen wachgerufen wird, ist einer fürchterlichen Gefahr von seiten Wahnwitziger in unserer eigenen Nation ausgesetzt, die so erfolgreich zu Gunsten unsrer Feinde arbeiten. Unsre ganze westpolnische Demokratie sollte hier wie ein Mann auftreten und unter keiner Bedingung, unter keiner Gestalt zulassen, daß diese Einflüsse auch bei uns zu wirtschaften beginnen. Wir stehen in der Bresche, wir haben den schwersten Kampf auszufechten, mithin haben wir auch das Recht und die Pflicht, über unsre Politik selbst die Entscheidung zu treffen. Unser ausgebildetes Volk hat bis jetzt vorzügliche Beweise dafür erbracht, wie für unsre heilige Sache zu arbeiten sei. Demonstrationen, Händel, Schreien und Lärmen, — das überlassen wir den Lemberger Maulhelden. Für sie trägt ein Anderer die Verantwortung, nicht wir, die wir damit nichts gemein haben. Rühmlich ist dies Zeugniß, das wir selbst uns ausstellen können und das uns in dieser Beziehung auch der Feind ausstellen muß. Gedenken wir aber dessen, daß unsre „Busenfreunde“ wachsam und rührig sind, gedenken wir der guten Baerensprung's. Bei uns würde es solcher Affären, wie die Lemberger, nicht bedürfen. Bei uns würde die geringste Kleinigkeit hundert- und tausendfach durch den deutschen Chauvinismus ausgenutzt werden. Wenden wir also die prophylaktische Methode an. Und in erster Linie ist hierzu unsere wackere und patriotische Presse jeder Schattirung berufen. Schwinden sollten hier alle persönlichen Antipathien und kleinlichen Eifersüchteleien. Uns alle sollte das Gefühl vereinen, daß wir in dem schweren Kampf, den wir führen, nur durch Einigkeit siegen können. In verschiedenen Fragen können und müssen sogar Meinungsverschiedenheiten herrschen. Aber um unsre Volksgemeinheit in den Grenzmarken auf dem bisherigen Wege friedlicher und immer wackerer nationaler Arbeit in der energischen Aktion gegen Einflüsse zu erhalten, die uns auf einen anderen Weg zu ziehen versuchen möchten, — nach dieser Hinsicht sollte unter uns kein Unterschied obwalten. Bis jetzt herrscht, Gott sei Dank, diese Einigkeit in unserm ganzen Landestheil. Ginnützig hat unsre gesammte Presse die Lemberger Ausschreitungen verurtheilt. Lassen

wir mithin in unsrer Wachsamkeit nicht nach, eingedenk dessen, daß wir einen heiligen Schatz zu hüten haben.

Aus Nr. 5 der Praca
vom 2. Februar 1902:

Die polnische Sache im preussischen Landtage.

Drei Tage dauerten dies Mal die Beratungen über die polnische Frage im preussischen Landtage. Wir hatten bisher nur Gelegenheit, über die Verhandlungen des ersten Tages zu berichten; am 14. und 15. Januar dauerte der parlamentarische Kampf fort. Von unseren Abgeordneten sprachen außer dem Pfarrer Dr. Jazdzewski, von dem wir schon ausführlich geschrieben haben, — noch Prälat Stychel und die Abgeordneten Czarinski und Schröder. Die Reden derselben in ihren Einzelheiten haben schon die Tageszeitungen gebracht, wir bringen sie in der heutigen Nummer der Praca, deshalb werden wir an dieser Stelle nicht ausführlich über sie referiren.

Die Deutschen antworteten unseren Abgeordneten auf ihre dreisten, offenen und vom Geiste der Gerechtigkeit erfüllten Reden, so gut sie konnten. Jede Partei entsandte ihren Trommler, der mit dem Charakter seiner Partei übereinstimmend, entsprechend mehr oder weniger Alarm schlug und über die polnische Gefahr schrie. In den Reihen der rechtlichen und wenn auch nur etwas vernünftigen Leute, finden solche Schreier keinen Glauben, sie sind auch für die Dummen berechnet, derer, wie bekannt, es in einer gewissen Nation niemals mangelt. Dies sagt ja auch ihr eigenes Sprichwort: „Die Dummen werden niemals alle.“

Es ist deshalb erforderlich, diesen Dummen den polnischen Teufel in den allerschwärzesten Farben auszumalen, damit sie sich mit dem neuen Kreuzzuge einverstanden erklären, welchen unsere Gegner heute gegen uns predigen, damit dieselben vor allen Dingen zu diesem Zwecke — Geld geben.

Das, was wir von dem Verhältnisse der Rede des Pfarrers Jazdzewski zu der Rede des Herrn Bülow gesagt haben, können wir im Allgemeinen von allen Reden der Polen im Verhältnisse zu den deutschen Reden sagen. Alle polnischen Reden waren ruhig, logisch, gerecht, die deutschen Reden waren oft biffig, schäumend vor Wuth gegen alles was polnisch heißt, sie waren falsch. Der Grund zu diesem Unterschiede liegt in der Verschiedenheit der Sachen, welche jeder Redner vertheidigte. Wir vertheidigen die Gerechtigkeit, die Angelegenheiten einer unglücklichen Nation, welcher man seine Rechte und seine nationalen Heiligthümer entreißt — sie vertheidigen ungerechte, schlimme Sachen, auf deren Boden durch Uebermacht vor mehr als 100 Jahren vollzogene Gewaltthaten, und eine Vergeßlichkeit der internationalen Rechte

liegen. Weder diese hundert Jahre, noch hundert deutsche Reden, wenn sie auch noch so ausfällig wären, können diese Gewaltthaten jemals sanctioniren.

In diesem tiefen, grundlegenden und unablenkbaren Unterschiede ist die Ursache zu suchen, weshalb unsere Abgeordneten bei jeder polnischen Debatte stets über den Deutschen stehen werden. Sie brauchen nicht anzugreifen, zu verdrehen, zu fälschen; schon allein die Thatfachen der vergewaltigten Gerechtigkeit geben ihnen und werden ihnen immer geben eine unermeßliche Erhabenheit angesichts der Gegner; darin liegt auch der Grund, weshalb wir Polen aus jeder polnischen Debatte als Sieger hervorgehen. Mögen sie vor Wuth überschäumen, mögen sie vor Wuth gelb und grün werden, mögen sie uns mit ihren Millionen überschwemmen und immer neue Mittel zu unserer Ausrottung erfinden, — diese nackte Thatfache, diese sonnenklare Wahrheit kann Niemand abändern. Gottes Gerechtigkeit und die moralische Erhabenheit und der wahre, tiefe Sieg wird stets auf unserer Seite sein.

Im Grunde genommen ist der Standpunkt unserer Abgeordneten ein leichter; sie vertheidigen die Gerechtigkeit. Ich sage „im Grunde genommen“. Wer einmal auf die in dem Abgeordnetenhaufe kämpfenden einen Blick geworfen hat, auf die bissigen Gegner rings herum, der jedes ihrer Worte, wenn es auch aus dem Grunde des Herzens stammt, wenn es auch mit Blut und Thränen erzeugt ist, mit Hohn, mit brutalem Lachen, mit Spott aufnimmt, der weiß wie schwierig, schmerzvoll und mühselig der Standpunkt und die Aufgabe jedes unserer Abgeordneten ist. Sie vertheidigen die Gerechtigkeit. Das ist wahr. Aber wem gegenüber? Gegenüber Leuten, welche in diesem Falle dem Worte und der Bedeutung „Gerechtigkeit“ tauber und unempfindlicher gegenüberstehen, als die Steine am Wege.

Auf solche Leute macht die Gerechtigkeit keinen Eindruck, dafür sind sie für die — Angst desto empfindlicher. Und hier, so müssen wir bemerken, nützen unsere Abgeordneten in dieser Hinsicht ihre Situation zu wenig aus. Indem sie Gerechtigkeit fordern, stützen sie sich auf die uns durch die Konstitution und durch Königsurtheile geschützten Rechte. Darüber belustigen sich nur unsere Gegner. Solchen Gegnern gegenüber muß man einen anderen Ton anschlagen: Wir fordern nicht diejenige Gerechtigkeit und haben das Recht das zu fordern, welches uns die Könige beschworen haben — um es dann nicht zu halten — sondern wir fordern die große, mächtige Gerechtigkeit, welche uns, einer Nation von fast 20 Millionen, vom göttlichen und menschlichen Rechte gebührt. Es kann sein, daß auf ein solches Wort, diese heute so unmachgiebigen Ritter sich hätten etwas erweichen lassen, und es sich erst überlegt hätten, ehe sie so leichtsinnig diese echte, große und für sie drohende — polnische Gefahr — provoziert hätten. Aber schließlich ist dies gleichgültig. An diese ihre große Gerechtigkeit erinnert die polnische Nation einmal, jedoch nicht durch die Stimmen einiger Abgeordneten zum preußischen Landtage, sondern durch die Stimmen von Millionen.

Rehren wir noch einmal in Kürze zu den Landtagsberatungen zurück. Was haben uns diese gebracht? Etwas Böses? Etwas Gutes? Sie haben uns nicht mehr Böses gebracht, als wir auf einmal befürchten konnten. Sie haben uns die standhafte Erklärung gebracht, daß das preußische System auch fernerhin an der antipolnischen Politik festhalten wird, daß es dahin streben wird, um aus den vor 100 Jahren eingenommenen Besitzungen ihre

seit ewigen Zeiten dort ansässigen Besitzer auszurotten, uns Polen auszurotten. Es sind neue Fonds zugesichert worden, mit denen man die Germanen und die Germanisation zu uns herbeipumpen wird wollen, und wenn man auch heute noch keine Ausnahmegesetze einführt, so hat man sie doch schon angekündigt und hat mit ihnen gedroht.

Soviel vom Schlechten. — Wir haben einen ungebrochenen Glauben an die geistige und physische Kraft unseres polnischen Organismus und wir wissen mit diesen Torturen und sogar mit den Ausnahmegesetzen, mit denen man uns heute schon schreckt, fertig zu werden, und aus ihnen unbeschädigt hervorzugehen. Im Gegentheil, desto stärker und drohender werden wir hervorgehen, für diejenigen, welche uns zertreten wollen.

Zu allererst ist erklärt worden, daß die polnische Frage heute die wichtigste und die gefährlichste Frage für die preußische Krone und das deutsche Reich sei. Ich bitte ergebenst um Verzeihung: es ist wahr, auf die Worte des Grafen Bülow kann man nicht so sehr viel geben. Heute wird die polnische Frage, morgen die chinesische Angelegenheit, dann wiederum die Kanalbautenangelegenheit für ihn die „wichtigste“ sein. Aber dem sei wie es wolle, man muß hier soviel konstatiren: Vor nicht langer Zeit rief man in Deutschland: eine polnische Frage giebt es nicht, es giebt keine Polen! Heute werden Stimmen laut, welche bekennen: die polnische Frage existirt nicht nur, sondern sie ist die wichtigste und gefährlichste für uns. Der kreuzritterliche Hochmuth, welcher ruft: „Wir Deutsche fürchten Niemand auf der Welt.“ ist sehr klein geworden mit dem Augenblicke, als der Anblick einer Nation, einer unzertrennbaren, wenn auch seit hundert Jahren getrennten Nation, sich ihm vor die Augen und vor das Gewissen stellte. Es ist wahr, ihr Haß ist noch gewachsen, jedoch zugleich mit dem Haße wuchs auch die Angst. Früher that man so, als ob man uns verachte, heute fürchtet man uns. Oderint — dum metuant! sagte schon ein alter römischer König, und auch wir machen uns aus ihrem Haße nichts, aber ihre Angst, welche große Augen hat, kann uns einzig und allein zu Gute kommen, denn sie nimmt ihnen vollständig den Verstand, und drängt sie zu Mitteln gegen uns, welche sich an ihnen selbst rächen müssen.

Fernerhin ist uns diesmal ein offener Kampf angekündigt worden, ein offener als bisher. Von dem Ministertische ist uns ausdrücklich erklärt worden, daß man unsere vollständige Entnationalisirung anstrebe, unsere Ueberfluthung durch den Germanismus. Wir können von diesem Spiel mit offenen Karten nur befriedigt sein. Bisher ist uns vorgeklunkert worden: wir wollen Euch nicht germanisiren, nicht doch, wenn Ihr Euch nur unter der preußischen Fürsorge wohl und sicher fühlet, wenn Ihr Euch nur unter dem mütterlichen (vielmehr stiefmütterlichen) preußischen Flügel glücklich fühlet. So ist uns bisher lieblich gesungen worden, und so mancher Dumme mochte solchen verrätherischen Worten Glauben schenken. Und jetzt ist uns offen gesagt worden: Fort mit Euch! Ihr müsset verschwinden. Und darin liegt ein großer Vortheil für uns, eine große Errungenschaft. Die Veröhnungspolitik hat ein für alle Mal eins auf den Schädel bekommen. Heute wird Niemand mehr das Recht haben, sich von der Vertheidigung unserer Gehöfte und häuslichen Herde zurückzuziehen; mögen diese offenen Worte der preußischen Minister wie ein Aufruf, wie eine Fanfare heute unseren ganzen Landestheil durchfliegen, in jedes Gehöft dringen, unter jedes Dach gelangen.

Höre, polnisches Volk! Höre Du Bürger und Handwerker und Du Bauer vom Pfluge, von der Waffe und der Sense, höre! In Berlin ist ausdrücklich gesagt worden, daß man Dich und Deine Kinder germanisiren will, daß Du aufhören sollst Pole zu sein, daß Deine Kinder und wir alle Deutsche werden sollen! Möge deshalb Jeder daran denken, daß er als Pole geboren ist, und daß er eher das Letzte von sich geben muß, bevor er Deutscher wird oder erlaubt, daß aus seinem Kinde ein Deutscher gebildet wird.

Graf Bülow, der preußische Ministerpräsident verkündete gegen uns einen Kreuzzug, er forderte jeden Deutschen, der hier unter uns und in unserem gastlichen Hause wohnt, zum Kampfe gegen uns Alle und gegen jeden Einzelnen auf, er rief, daß jeder einzelne Deutsche sich zur Germanisation berufen fühlen müsse.

Wir wissen es gut, daß Graf Bülow solche Sachen veröffentlichen kann. Ein solches Auftreten und ein solches Veröffentlichen von seiner Seite kann für uns nur nützliche Folgen haben. Desto standhafter, desto ausdauernder wird unser Widerstand und unsere Vertheidigung der nationalen Gefühle sein, im Gefühle der Pflicht und auf dem Felde der nationalen Arbeit.

Wir kennen auch die Losung: Alle für Einen, Einer für Alle!

Auf diese Weise also, Dank der Reden des Grafen Bülow und anderer preußischer Minister, ist die Sache vorläufig, trotzdem sie im preußischen Landtage verklungen ist, wiederum dorthin gelangt, von wo sie ausgegangen ist, nämlich ins Posensche, nach Westpreußen und Schlesien.

Dort wird sie so schnell nicht verklungen; sie wird in alle Ewigkeiten fortkönen.

Specialny (Spezialist).

Aus Nr. 25 des Lech

vom 31. Januar 1902:

Aus Breschen.

„Der Schlosser hat die That begangen, — den Schmied, den hat man aufgehängt.“ Dieses Sprichwort könnte man dem im Lech und in anderen Blättern erschienenen Artikel über „die Noth in Breschen“ anpassen.

Es ist nicht zu leugnen, daß bei uns Noth herrscht, aber wo herrscht keine Noth und was ist daran Schuld? Zum größten Theile sind diejenigen selbst Schuld, welche am Meisten über die Noth jammern. Wenn der Maurer im Sommer gute Arbeit hat, oder der Schuhmacher im Obstgarten guten Verdienst hat, so müßten diese Leute einen Theil ihres Verdienstes für den Winter zurücklegen, und das Geld nicht für unnütze Dinge ausgeben, vor Allem nicht für Schnaps. Ich kenne solche aus unserer Stadt, welche Ansprüche auf die Sammlung haben; wenn diese Leute eine größere Summe erhalten würden, so würden sie dieselbe sofort in eine jüdische Schänke oder einen nichtchristlichen Laden tragen. Unsere Volksgesamtheit hat doch nicht den Fonds dazu gesammelt, um unsere Gegner zu bereichern.

Es werden Stimmen in Breschen laut, welche rufen: „Gebt uns das für uns gesammelte Geld, denn es ist unser“ u. s. w. Ich bürgе dafür, daß, falls auf ähnliche Stimmen gehört werden würde, so würde in zwei Jahren keine Spur mehr von dem Fonds vorhanden sein, und die Noth würde vielleicht noch größer sein.

Dies ist ein schlechter Patriotismus, der bezahlt werden soll. Dies ist doch der Hauptfehler der Katakisten, daß sie von der Regierung eine Belohnung fordern für den Kampf gegen die Polen.

Der Autor des Artikels fordert, daß die Mitglieder des Komitees die Familien der Bestraften besuchen sollen. Dies klingt sehr schön in der Theorie, ist aber in der Praxis kaum durchführbar. Die Familien der Bestraften fordern nur Geld, an einer moralischen Fürsorge liegt ihnen nicht viel. Der Schreiber jenes Artikels empört sich darüber, daß die Kante des Propstes den Familien Unterstützung hingetragen habe. Ich sehe darin nichts Böses. In einer solch' zahlreichen Parochie, wie die Breschener, ist sehr viel zu thun, und wenn der Pfarrer in der Kirche zu thun hat, oder zum Kranken fährt, so schadet es nichts, wenn er sich in der besagten Angelegenheit einer Vertrauensperson bedient.

Jener Artikel greift sogar solche verdienten Leute, wie den Pfarrer Lasowski und Dr. Krzyzgorzki an. Wenn sie befragt werden würden, würden sich diese Vorwürfe als unbegründet erweisen.

Was die Biasecka anbetrifft, so weiß ich genau, daß sie mehr Geld erhalten hat, als der Korrespondent angegeben hat.

Es hat uns leid gethan, daß jener Herr aus Posen sich in allen Zeitungen gerühmt hat, er habe der Biasecka einen Thaler gegeben. Die hlg. Schrift fordert doch, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte thut. Man muß immer an den Ausspruch denken, wonach „Eigenlob sich an die Thür und auf einen Stoch lehnte, und dennoch wankte.“

Der Korrespondent hätte auch ausschlaggebendere Bürger besuchen sollen, welche keinen Anspruch auf die Sammlung haben. Er hätte dann interessante Dinge erfahren, vor allen Dingen aber, daß die Arbeit des Komitees, welches die Beiträge vertheilen soll, eine undankbare ist.

Es ist bedauernswerth, daß solche einseitige, kritische Nachrichten in polnischen Blättern gedruckt werden, da sie doch nur zur Belustigung der Katakisten dienen, welche nicht verfehlen werden, den Artikel von der Noth in Breschen auszunützen.

Aus Nr. 27 des Orędownik

vom 2. Februar 1902:

Breschen soll gestraft werden.

Schon gestern haben wir unter der Rubrik „Lokales“ Einzelheiten über die Konferenz gebracht, welche von Regierungsräthen mit dem Vorstand der katholischen Schulgemeinde in Breschen abgehalten worden ist.

Die Behörde hat durch ihre Rätthe verlangt, die Mitglieder des Schulvorstandes sollten bei den Eltern dafür sorgen, daß die Kinder in den Religionsstunden deutsch antworten. Entgegengesetztenfalls werde die Regierung an der katholischen Schule in Breschen vom 1. April d. Js. ab 7 neue Lehrer anstellen und die bisher der Schulgemeinde widerrechtlich gewährte Staatsbeihilfe von jährlich 2400 Mark (nicht 5400 Mark, wie wir an der Hand der hiesigen deutschen Blätter mittheilten) zurückziehen.

Das bedeutet: Wenn die polnischen Kinder im Religionsunterricht nicht deutsch antworten werden, dann wird die katholische Schulgemeinde in Breschen etwa 10 000 Mark jährlich zur Unterhaltung der Schule mehr beitragen müssen, als bisher. Da in jeder solchen Gemeinde eine Menge Arbeiter leben, würde diese Last überwiegend auf diejenigen fallen, die etwas besitzen.

Das ist eine gräßliche Last. Die Bürger von Breschen werden ganz gewiß kein Rechtsmittel unversucht lassen, um sich gegen diese niederdrückende Last zu wehren. Die katholische Schule in Breschen muß an und für sich erweitert werden. Möglich, daß die Bürger dabei etwas abhandeln. Jedenfalls haben sie die Pflicht, ihre Vertheidigung in ausdauernder und ernsthafter Form zu führen. Was mit Breschen vom 1. April ab werden wird, das werden wir sehen. Breschen und kein Ende! Alle Augenblicke wechselt das Bild. Die letzte Aenderung bedarf der politischen Beleuchtung. Die preußische Regierung wird nach der vom Grafen Bülow abgegebenen Erklärung nicht von ihrem Pfade abweichen. Was gegenwärtig im Königreich Polen und in Galizien vorgeht, muß, wie wir bereits bemerkten, in Berlin Verwirrung hervorrufen. In Warschau hört die energische Aktion, welche auf den Abbruch der Handelsbeziehungen mit Deutschland abzielt, nicht auf, sondern sie ist im Wachsen begriffen. In der heutigen Gazeta Polska findet sich ein von 19 Warschauer Firmen unterzeichnetes Zirkular abgedruckt, das sämtlichen Konsulaten in Warschau zugegangen ist. Wenn die Folgen dieser Aktion sich schon jetzt den deutschen Fabrikanten, wenn auch in geringem Maße fühlbar machen werden, dann werden wir hier dafür zu büßen haben. Und da keine Möglichkeit vorhanden ist, jene Aktion in Warschau aufzuhalten, gilt es, daß wir hier im preußischen Landestheil vorweg mit den Folgen rechnen, damit wir später uns nicht durch den Gedanken irreleiten lassen, Dies und Jenes hätte eine andere Wendung nehmen können, wenn wir uns anders verhalten hätten. Bezüglich Warschaws läßt sich in diesem Punkte nichts ändern, wir können nichts ausrichten, und man muß der Sache ihren Lauf lassen. Was Lemberg betrifft, so verhält sich die Sache anders. Auch die Lemberger Straßenzüge wirken auf Berlin und können mittelbar unsere Verhältnisse beeinflussen. Breschen hat in der ganzen Nation die Idee der nationalen Einheit und Gemeinschaft so erwärmt, und so gilt es im Namen dieser Idee von hier aus einen Druck auf Lemberg auszuüben, damit man dort durch Straßenumulte unsere Lage nicht erschwere. Vor Allem gilt es, dies den Lemberger Politechnikern begreiflich zu machen; denn solche Resolutionen, wie sie in der Versammlung der Politechniker am Dienstag gefaßt worden sind, können die ganze Breschener Sache nur versumpfen, und die Folgen davon werden auch wir zu tragen haben. Was nützen uns die Tausende, die Galizien für uns gesammelt hat, wenn die von jungen Leuten in den Straßen Lembergs hervorgerufenen Tumulte andererseits unsere Lage verschlimmern?

Aus Nr. 26 des Ogródownik
vom 1. Februar 1902:

Prügel beim Religionsunterricht und der Kanzler Graf Bülow.

Der Kanzler des deutschen Reiches hat bei den Beratungen über die polnische Interpellation im Landtag erklärt, er habe eine Verfügung erlassen, daß die Lehrer von jetzt an Kinder in den Schulen wegen des deutschen Religionsunterrichts nicht körperlich strafen sollten.

In diesen Tagen gab in der Schule von St. Lazarus eine dortige Lehrerin, eine noch junge Dame, eine Deutsche, einem achtjährigen Mädchen vier Stockschläge auf die Hand wegen unzulänglicher Antworten während des Religionsunterrichts. Die

Mutter des Mädchens ging zu anderen Mädchen, um zu erfahren, ob ihre Tochter nicht etwa wegen etwas Anderem geprügelt worden sei, und als sie den wahren Thatbestand erfuhr, begab sie sich zu dem Rektor der Schule, Herrn Hoffmann, und sie beklagte sich über die Lehrerin, weil diese wegen des Religionsunterrichts körperlich züchtete.

Der Herr Rektor wurde sehr zornig darüber. Es ist zu erwarten, daß er dafür sorgen werde, daß in der Schule zu St. Lazarus nicht mehr geprügelt werde aus Anlaß des Religionsunterrichts.

Bei dieser Gelegenheit machen wir den Herrn Kreisschulinspektor aufmerksam, er möchte entsprechende Schritte thun, daß die Lehrerinnen oder die Lehrer die kleinen polnischen Kinder nicht mit der Hölle schrecken, wenn diese die deutsche Religion nicht lernen. Die Kinder antworten, statt eingeschüchtert zu sein, den Eltern, sie wollten den deutschen lieben Gott überhaupt nicht kennen. Eine solche Art religiöser Erziehung weckt schon in den achtjährigen kleinen Polen nur Haß gegen den Religionsunterricht, gegen die Deutschen und gegen die preußische Regierung, und darum handelt es sich in dem preußischen System wahrscheinlich nicht.

Aus Nr. 51 des Kuryer Poznański
vom 1. Februar 1902:

Aus Breschen

theilt man uns Folgendes mit:

In Posen sind Berichte über die Thätigkeit des Breschener Lokalkomitees verbreitet worden. Sie erschienen sogar in einzelnen Zeitungen. Wie man uns von maßgebender Seite her mittheilt, sind diese Berichte irrig und sie enthalten viele Ungenauigkeiten. Unter Anderem befindet sich darin die Behauptung, Pfarrer Laszkowski sei aus dem Komitee ausgetreten. Das stimmt nicht, denn Pfarrer Laszkowski ist wie bisher Mitglied des Komitees. Eine weit-schweifende Polemik mit jenem Bericht beginnen wir nicht aus den vom Herrn Rechtsanwalt Wolinski in unserm Blatte erörterten Gründen.

Außerdem erhalten wir aus Breschen nachstehende Mittheilungen: Das Lokalkomitee wurde verstärkt durch das Hinzutreten des Defans Janas und des Herrn Lutomski aus Staw. Ferner erfahren wir, daß die von deutschen Blättern verbreitete Meldung, der Schulvorstand habe versprochen, auf die Eltern einzuwirken, daß sie den Widerstand gegen den deutschen Katechismus fallen lassen, unwahr ist. Der Schulvorstand hat sich nach dieser Richtung hin zu keinen Schritten verpflichtet.

Aus Nr. 20 des Kuryer Poznański
vom 31. Januar 1902:

Aus den Schicksalen unseres Arbeitervolkes. Zwei Protokolle.

Aus Opalenizha schreibt man uns:

Ich übersende dem Kuryer zwei von Mädchen in der Zeit der Rolende aufgenommene Protokolle, welche einen Einblick in das beklagenswerthe Los unserer zur Arbeit auswandernden Leute bieten. Ich bin tief davon überzeugt, daß solche Schriftstücke auch aus anderen Gegenden einlaufen würden, wenn die geehrte Redaktion die Spalten ihres Blattes zu diesem Zwecke öffnen würde. Die Sache ist für uns sehr wichtig, sogar dringend.

I. Protokoll, aufgenommen von
Konstanz Nawrot aus Jastrzenbni.

Der aus der Parochie Wytomischel stammende Bogt Mar Wiggalski affordirte uns, etwa 40 Mädchen, zu Feldarbeiten in Beltingerode bei Wienenburg (Magdeburg). Wir trauten dem Bogt vollkommen, er ist nämlich polnischer Abstammung und katholisch. Leider haben wir uns in ihm geirrt.

Als wir nach Beltingerode gekommen waren, mußten wir dem Wiggalski je 2 Mark geben. Wir wissen aber nicht wofür, denn im Kontrakt ist davon nichts vermerkt. Er zahlte uns auch den Arbeitslohn aus. Bei unsrer schweren, blutigen Arbeit überschlich uns ein Grauen, wenn wir die Flüche hörten, mit denen man uns überschüttete. An den Sonn- und Festtagen gestattete man uns nicht, zur Kirche zu gehen. Am Peter-Paulstage wollten wir zur Kirche gehen, wir mußten aber zur Arbeit.

Die Frau des Wiggalski sollte uns das Essen kochen; da sie aber sechs eigene Schweine zu versehen hatte, hatte sie natürlich keine Zeit, uns das Essen zu kochen. Oft konnten wir, wenn wir müde und hungrig von der Arbeit kamen, das uns vorgesehene Essen nicht hinunter bekommen. Deshalb war eine von uns gezwungen, für uns zu kochen. Nach schwerer Arbeit hofften wir endlich in der Kaserne Ruhe zu finden, aber auch das war nicht der Fall. Denn die Knechte stellten in der Nacht Leitern ans Fenster und stiegen in unser Schlafzimmer ein.

Die Ausweisung war grenzenlos. Ich erdreiste mich nicht, Ihnen, Herr Pfarrer, alles zu sagen, was da vorging, da mir das weibliche Schamgefühl es nicht gestattet. Sehr oft wiederholten sich solche Szenen. Als wir uns über jene Knechte bewerteten, half es nichts.

In unserer Parochie ist im vorigen Jahre eines der Mädchen mit Zuwachs heimgekommen, in diesem Jahre waren es zwei, aber aus einer anderen Parochie.

Konstanze Nawrot aus Jastrzembnik.

II. Protokoll, aufgenommen mit Marianne Feliksia aus Opalenitz.

Der Bogt Zobel aus Durnowo bei Meseritz verschrieb 60 Mädchen, darunter 25 aus der Parochie Opalenitz, zu Feldarbeiten nach Heinrichsberg hinter Magdeburg. Nach dem Kontrakt sollte die Reise von Hause nach Heinrichsberg und von Heinrichsberg zurück nach Hause frei sein. Indessen hat man uns das Geld zur Rückreise nicht gegeben, wir büßten infolge dessen jede 16 Mark ein. Wir wohnten in einer Kaserne, unten Mädchen aus Durnowo und Dwin, zusammen 7, oben wohnten wir, 53 Mädchen. Die Mädchen aus Durnowo und Dwin stiegen zur Nachtzeit zum Fenster hinaus, um ins Dorf zu gehen und mit den deutschen Knechten auf der Elbe herumzugondeln. Die Ausweisung war arg. Nach oben konnten die Knechte nicht kommen, da wir uns eingeschlossen hatten. Im November war die Rübenarbeit in Heinrichsberg zu Ende. Da schlug man uns vor, zu einem anderen Herrn zu ziehen zwecks Aushebens der Rüben. Da der Boden gefroren war, und der Kontrakt mit Herrn Pfannschmidt uns zur Winterarbeit, und zwar auf anderen Gütern nicht verpflichtete, so gingen wir auf den Vorschlag nicht ein. Dadurch verletzt, holte Herr Pfannschmidt den Amtsvorsteher und noch zwei Leute, kam mit ihnen in unsre Kaserne und begann mit ihnen unsre Koffer, Körbe, Kasten, Sachen und Betten hinauszutragen.

Aus der Kaserne hinausgeworfen, lagerten wir drei Tage hindurch unter freiem Himmel. Der Frost war stark, es regnete unaufhörlich, und die Regentropfen mengten sich mit unsern Thränen. Ver-

zweiflung ergriff uns, wir seufzten, daß der Morgenwind die traurige Nachricht über unsern Zustand unsern Eltern bringen möge.

In der Fremde verlassen, konnten wir nicht hoffen, daß sich ein uns wohlgesinntes Herz finden werde. Die Kälte plagte uns arg, es regnete weiter, die Sachen in den Koffern wurden naß, wir selbst waren durchnäßt bis auf die Haut. Es gab keinen Platz, wo wir hätten trocken werden können. Vor der Kaserne stand ein Mann mit einem großen Hunde Wache, uns den Eintritt wehrend. Die letzte Nacht erbarmten sich die in derselben Kaserne wohnenden polnischen Arbeiter und sie ließen uns in ihre kleine Stube hinein. Wir fanden soviel Platz, daß eine neben der anderen stehen konnte. Manche von uns gingen in eine andre Kammer, wo drei Mädchen aus Brody bei Neustadt und eine 40 jährige aus Durnowo wohnten.

Während dieses dreitägigen Nomadenlebens waren wir auf der Polizei, bittend, daß man uns in Schutz nehme. Herr Pfannschmidt wurde vorgeladen. Er erklärte, das Geld zur Rückreise werde er nicht zahlen, er werde nur unsre Sachen von Heinrichsberg nach der nächsten, anderthalb Stunden entfernten Bahnstation bringen lassen. Es gab zu wenig Fuhren, 12 Mädchen mußten zu Fuß nach der Bahnstation gehen und dazu noch ihre Sachen tragen. Wir übergaben die Sache dem Gericht. Am 31. Dezember erhielten wir vom Gericht zu Wolmirstaedt die Mittheilung, unser Verteidiger werde Herr Sendler von dort sein. Termin war noch nicht. Diese Aussage können wir beschwören.

Barbara Zendrzejczak, Marianne Feliksia
aus Opalenitz.

Opalenitz, den 23. Januar 1902.

X.

Aus Nr. 28 des Dziennik Poznański
vom 4. Februar 1902:

Deutscher Religionsunterricht.

Wir erhalten folgendes Schreiben:

„Geehrte Redaktion!

In einer wichtigen Strassache wegen Verächtlichmachung der Schule handelt es sich um Beibringung von Beweisen dafür, daß es in unserer Provinz Volksschulen giebt, in welchen der Religionsunterricht schon in der untersten Klasse in deutscher Sprache erteilt wird.

Personen, die unserer Sache sympathisch gegenüber stehen, ersuche ich, mir diejenigen Schulen namhaft zu machen, in welchen der Religionsunterricht den polnischen Kindern schon von der untersten Klasse an deutsch erteilt wird.

Um Aufnahme dieser wenigen Worte in dem Dziennik Poznański ersucht ergebenst

Karpinski,

Rechtsanwalt in Gnesen.“

(Sobiel uns bekannt ist, soll dies bereits in 90 Stellen geschehen. Red. d. Dz. Poz.).

Aus Nr. 16 des Goniec Wielkopolski
vom 31. Januar 1902:

Sammlung für „die Breschener Kinder“ in Rawitsch.

Rawitsch, den 26. Januar.

Schon die Ueberschrift des Artikels klingt merkwürdig. In Rawitsch, einer ganz deutschen Stadt,

wagte Jemand für die Breschener Kinder zu sammeln. Den Zweck dieser Sammlung wird uns jedoch das nachstehende Vorkommniß erklären! Am Dienstag, den 21. Januar, erschien ein Ratwitscher Bürger bei einer deutsch-katholischen Familie und bat um eine Gabe für die Breschener Kinder. Dies machte auf die Deutschen keinen geringen Eindruck und es folgte eine Berathung. Nach kurzem Besinnen kam die Tochter zu dem für die Breschener sich aufopfernden Manne und wollte ihm 50 Pfg., wie sie später selbst sagte, opfern. Auf einmal erkannte sie in dem vor ihr stehenden Manne den Ratwitscher protestantischen Kirchendiener. „Was“, — sagte sie — „Sie sammeln für die Breschener Kinder?“ „Ja wohl“ — antwortete der Küster — „für die Breschener Waisenfinder, hier ist, bitte, die Liste.“ „Wer schickt Sie zu uns?“ fragte weiter die deutsche Katholikin. — „Ich sammle auf einen Befehl von Oben, das Konistorium hat es so beschlossen.“ Darauf nahm die Deutsche die Liste in die Hand und las folgende Ueberschrift: „Für die Breschener evangelischen Waisenfinder.“

Es ist anzunehmen, daß mancher Katholik und vielleicht auch Pole in Ratwitsch diese Ehrlichkeit nicht gleich erkannte, denn nicht Jedem ist der Küster bekannt und nicht Jeder sieht sich die Listen an.

Aus Nr. 15 der Gazeta Krotoszyńska
vom 2. Februar 1902:

O s t r o w o.

Unser immer noch kranker Herausgeber ist dafür, daß er der Zeitung einen Prospekt des Uhrmachers Bialas in Posen beigelegt hatte, zu 30 Mk. Geldstrafe und zur Zahlung der Kosten verurtheilt worden. Die Posener Polizei und die Staatsanwaltschaft in Ostrowo haben in diesem illustrierten Prospekt in einem vielleicht 1 cm großen Retschen die mit kleinen Buchstaben eingezeichnete Aufschrift: Boze zbaw Polskę (Gott erlöse Polen) entdeckt; in einem anderen Falle wurde unter einem Ringe die Empfehlung gefunden, daß man Ringe mit der Gravirung „B. z. P.“ erhalten könne. Die Staatsanwaltschaft erblickte darin „Zeichen, welche geeignet sind, die öffentliche Ruhe oder Sicherheit zu gefährden.“

Allerdings waren die beiden nationalen Inschriften in dem Prospekt vollständig überflüssig, es war unsererseits aber unmöglich, kurz vor Weihnachten bei der Arbeitsüberhäufung 8 Seiten lange Prospekte zu lesen. Wer konnte wohl annehmen, daß Herr Bialas so etwas werde drucken lassen, und daß ein erfahrener Drucker eine solche Arbeit ausführen würde? Ist es denn nicht schade, den polnischen Groschen zu vergeuden?

Wir berichten darüber, weil wir denselben Prospekt als Beilage bei etlichen Posener Zeitungen und Provinzialblättern gesehen haben, und doch hört man nichts, daß die betreffenden Herausgeber bestraft worden wären. Sollte unser Herausgeber denn wirklich unter Tausenden der Auserwählten sein? Wir bitten um Nachricht darüber.

Aus Nr. 28 des Wielkopolanin
vom 4. Februar 1902:

Deutschen soll binnen kurzem Militär erhalten, die Stadt Rogasen hat durch eine Deputation um

solches gebeten. Eine vollständige Aenderung von Ueberzeugungen! Früher hat sich die Militärbehörde die größte Mühe gegeben, den Verkehr zwischen den Soldaten und der Bevölkerung zu brechen; damit der Soldat nicht etwa vom Sozialismus, Kommunismus und durch epidemische Krankheiten angesteckt werde, hat man Kasernen erbaut. Heute nimmt die Behörde von diesem Grundsatz Abstand bei uns, jedenfalls deshalb, damit der Soldat in unsere Häuser die Germanisation hineinbringe. Unseretwegen hat Bismarck den Kulturkampf, aus dem er sich dann selbst so unglücklich herausgewunden, begonnen. Unseretwegen ist die Militärbehörde von dem beabsichtigten Ziele, den Soldaten zu isoliren, zurückgetreten, damit er, wie man sich ausgedrückt hat, mit ruhigem Geiste nach denen schießen könnte, die ihm das Kommando andeutet und keine Rücksichten auf die Familienbande übt. Was diese beabsichtigte und durch den Hafatismus in Erwägung gezogene Germanisation anlangt, so haben wir die Ueberzeugung, daß unsere Polinnen bei den Soldaten, falls diese mit ihnen in näheren Familienverkehr treten sollten, das Werk der Polonisation beginnen werden. Mögen sich die steifen deutschen Zungen nur immerhin brechen, wenn sie genügend Geschmeidigkeit angenommen haben werden, so wird gar mancher die polnische Sprache lieb gewinnen und das Vorurtheil fallen lassen, welches man ihm eingeflößt hat!

Aus Nr. 27 des Wielkopolanin
vom 2. Februar 1902:

P o b i e d z i s k.

Unsere Stadt ist eine der ältesten Städte. Es sind Beweise dafür vorhanden, daß hier schon im 13. Jahrhundert eine Kirche existirte, die im Jahre 1331 durch die Kreuzritter verbrannt wurde, auch wurden sämtliche Häuser durch Feuer vernichtet. Der polnische König Kasimir der Große ließ eine neue Kirche aus Backsteinen erbauen, welche nach einer Feuersbrunst im Jahre 1596 von Neuem aufgebaut wurde. Unsere Pfarodie zählt über 2500 Seelen, von diesen gehören nur 20 Personen der deutschen Nationalität an. Trotzdem ist es mit Hilfe einflußreicher Persönlichkeiten gelungen, für diese wenigen Deutschkatholiken deutsche Predigten einzuführen. Als der Geistliche die erste deutsche Predigt hielt, waren 13 deutsche Katholiken anwesend, von diesen gehörten zwei nicht zur Pfarodie, es ist daher für 11 Deutsche gepredigt worden. Wollte man doch ebenso die in deutschen Gegenden wohnenden Polen berücksichtigen! Unzweifelhaft hätten sich weniger deutsche Katholiken eingefunden, wenn man nicht einen Boten ausgesandt haben würde, der die Saumseligen zum Besuche der Kirche und somit der deutschen Predigt angeregt hätte. Wir kommen zu der Ueberzeugung, daß sich das Deutschthum immer mehr in unsere Kirchen hinein-drängt. Einen Schrei der Entrüstung würden die deutschen Zeitungen erheben, wenn für einige Polen irgendwo polnische Predigten eingeführt werden sollten. Es ist doch eine gar traurige Sache, wenn man die Religion als Mittel zur Unterstützung der deutschen Sprache betrachtet.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 25 der Gazeta Toruńska
vom 31. Januar 1902:

Zu Gunsten des Volksversammlungsvereins.

haben an mich abgeführt die Herren:

Johann Brejski ihm übergebene 22,50 Mk.,
C. v. Donimirski 10 Mk., P. Lechowicz 1,90 Mk.,
Dr. Wilkojz-Krakau 2,43 Mk., Dr. Heinrich Jordan aus Krakau 10,04 Mk.,
Dr. Wilkojz aus Krakau 2. Rate 2,45 Mk.,
Pfarrer Rujot 10 Mk., Pfarrer Muchowski-Orhöft 19,90 Mk., K. A. Thorn 4,90 Mk.,
Pfarrer Wiesniewski 29,90 Mk., Johann Niewiński-Siemon 2,90 Mk.,
Pfarrer R. und Dr. Karasiewicz-Tuchel 9,90 Mk.,
Pfarrer Golembiewski 10 Mk., M. Kaszuba-Radamethal 10 Mk.,
Dr. Wilkojz-Krakau 3. Rate 4,20 Mk., durch Vermittlung des Herrn J. Znaniecki aus Neuenburg 9,60 Mk.,
Pfarrer Belakowicz 10 Mk. Zusammen 160,02 Mk. Heute sandte ich dem Schriftführer des „Versammlungsvereins“ zum Einkauf von polnischen Fibeln 60,62 Mk. Es bleiben also in der Kasse 100 Mk. Um weitere Spenden bittet
Pfarrer Roblacki
in Bahrendorf bei Briesen.

Aus Nr. 22 der Gazeta Toruńska
vom 28. Januar 1902:

An die Rede, welche der Centrumsabgeordnete Friegen

gelegentlich der Debatte über die polnische Interpellation in Sachen Breschens im Landtage gehalten hat, knüpft die Gazeta Toruńska folgenden Kommentar: „Die Zentrumsleute, die bei uns der Regierung die Spione liefern, denunzieren uns also in Berlin als Hochverräther und sie sind bereit, alle Reptilienfonds zu bewilligen, wenn nur auch die „Dajekatholiken“ daraus schöpfen können. Die Regierung braucht bloß eine entsprechende Zahl „dajekatholischer“ Genker anzustellen, so werden sich im Zentrum selbst für das Projekt, die Polen en gros zu hängen, Vertheidiger finden“ . . .

Aus Nr. 13 der Gazeta Gdańska
vom 30. Januar 1901:

Herr v. Gofler

hat die Feier von Königs Geburtstag dazu verwandt, um beim Festmahl die Deutschen zum Kriege gegen die Polen zu erwärmen. Man will es nicht glauben, und dennoch ist es wahr, daß der höchste Beamte der Provinz beim Festmahl am Geburtstage des Königs, der ebenso König der Polen wie der Deutschen ist, den inneren Kampf einer Nationalität gegen die andere verkündet, Herr v. Gofler weiß auch und sieht, daß beim Festmahl Polen zugezogen sind, und er weiß, daß dieselben wehrlos sind. Bei der Feier am Geburtstage des Königs findet nur eine Rede, ein Trinkspruch statt — zu Ehren des Königs. Die Angegriffenen dürfen nicht antworten. Man darf, man kann seine Entrüstung nicht in irgend einer Weise an den Tag legen, ohne die königliche Würde zu verletzen. Die Polen, welche diese Rede des Herrn v. Gofler an-

hören mußten, erhielten Ohrfeigen, sie machten Scham und Aerger durch und mußten das schweigend ertragen. Wir bitten unsere Abgeordneten, sich zu überzeugen, ob im Ministerium des königlichen Hauses und im Ministerium des Innern gleichfalls die Ueberzeugung herrscht, daß der Geburtstag des Monarchen nur ein Fest der Deutschen sei.

In der Provinz, welche unter der Verwaltung des Herrn v. Gofler steht, fordert man von polnischen Beamten, beim Festmahl zu Königs Geburtstage zu erscheinen. Privatpersonen werden dazu eingeladen. Fordert Herr v. Gofler von den polnischen Offizieren der Reserve und der Landwehr, deren Erscheinen beim Festmahl als selbstverständliche Pflicht angesehen wird, fordert er von allen polnischen Beamten und Privatpersonen, die nicht alle Brücken zwischen sich und den Deutschen abbrechen wollen, daß sie, nachdem sie erschienen sind, sich von ihm stehend und stillschweigend ohrfeigen lassen?

Einem jeden Gaste gebührt Achtung. Die Polen unter preußischem Szepter sind von der Rücksichtnahme ausgeschlossen, die selbst von seiten barbarischer Nationen geachtet wird.

Und wenn wir selbst diese Rücksichtnahme nicht verdienen, so fragen wir, ob der Herr Oberpräsident v. Gofler als früherer Minister und hoher Würdenträger nicht der Meinung ist, daß das Fest des Geburtstages des Kaisers und Königs offiziell als Festtag des Friedens und der Freude angesehen wird?

Soviel uns bekannt ist, hat seit der Theilung Polens zum ersten Male heute, zum ersten Male in allen drei Landestheilen ein hoher Beamter den Geburts- oder Namenstag des Monarchen dazu verwandt, um seinen Gegensatz zu der bedrückten Nation in der Hauptstadt der fortgenommenen Provinz zu dokumentieren. Es ist das ein „Zartgefühl“ und ein „Takt“ besonderer Art. Bekannt ist uns, daß Herr v. Gofler bei jeder Gelegenheit in Sitzungen von Gesangsvereinen u. s. w. seine Abneigung gegen die Polen durch Reden kundgibt und ausdrücklich oder mittelbar zum Kampfe gegen uns erwärmt. Wir wissen, daß der Brief des Herrn v. Gofler, den Graf Bülow in Beantwortung der Interpellationen im Landtage vor einigen Tagen vorgelesen hat, nicht der erste gewesen ist, den Herr v. Gofler in der polnischen Sache geschrieben hat, daß dieser Brief vielmehr minder antipolnisch war, als früher geschriebene, daß die Politik des Herrn v. Gofler und die Art und Weise der Durchführung des Zugrundersichtens der Polen in Berlin vollkommene Anerkennung gefunden haben.

Aber obwohl wir alles das seit Langem und wohl wissen, würden wir ein derartiges Auftreten gleichwohl als absolut unmöglich ansehen, wenn nicht die bekannte und berüchtigte mit unwiderstehlichen Varianten in Danzig erzählte Thatsache vorläge.

Und nunmehr weiter.

Herr v. Gofler hat durch seine Rede gewissermaßen im Namen des Königs die Bewohner Preußens in zwei Lager getheilt — feierlich und in einem feierlichen Moment.

Von der Mitbetheiligung mit den Deutschen sogar unter dem Losungswort „der König“ uns absondernd, will er uns augenscheinlich umsomehr in allen Lebensverhältnissen auch in jenen absondern. Neugierig sind wir, ob es jetzt vielleicht noch jemandem zweifelhaft ist, wer hochkottirt und wer sich absondert, die Polen von den Deutschen oder nicht vielmehr die Deutschen von den Polen. Und wenn wir fragen, wie sich die in einer solchen Rede liegende

Absicht nach dem Sinn des Herrn Oberpräsidenten v. Goßler erklären kann, so scheint uns, daß die Antwort nur folgende sein kann: Herr v. Goßler hält dafür, daß in der Politik Preußens der Augenblick gekommen sei, in welchem man den Polen gegenüber keine Bedenken mehr hegt. Und damit das völlig klar sei, um eine solche Politik ohne Maß und Grenzen stärker zu unterstützen, verkündet man sie absichtlich an Königs Geburtstag. Denn jetzt ist es klar, daß die Polen gewissermaßen von dem gütigen königlichen Regiment ausgeschlossen sind, daß man sie nicht mehr als Unterthanen im üblichen Sinne ansieht.

Von jetzt an wird uns Polen also Königs Geburtstag alljährlich an unsre wahre Lage Preußens und dem König von Preußen gegenüber gemahnen. Und mit Furcht werden wir denken, daß dies der Augenblick sei, in welchem die Deutschen in sich die polenfeindlichen Empfindungen steigern, und daß das, was königlich preussisch zugleich anti-polnisch ist.

Gut! Wenn Ihr das ausdrücklich und durchaus wollt, dann geschehe es Euch nach Wunsch! Wir bitten Gott, daß er in diesem auf unsre Vernichtung abzielenden Kriege uns rette und schütze. Er ist mächtig, er ist stark, seien wir nur mutig und — rein!

Angeichts der Thatsache, daß Herr v. Goßler eine antipolnische Rede gehalten hat, handelt es sich weniger um die von dem gewiegten Politiker gewählten Worte. Selbst die anwesenden Deutschen waren betroffen, sie fühlten die Geschmacklosigkeit und sie empfanden den falschen Ton in der Harmonie. Alle begriffen, daß Herr v. Goßler die Deutschen zum Kampfe gegen die Polen erwärme und sie hörten, wie er die Polen als Feinde hinstellte, welche Preußen gefährlich seien.

Daß Herr v. Goßler sich dabei so ausgedrückt hat, wie es erforderlich war, um bei der Rolle des Lammes zu bleiben, das ist klar und leicht zu verstehen. Wenn jemand danach neugierig sein sollte, so theilen wir mit, daß er u. A. gesagt hat, die Polen wollten die Deutschen verdrängen, daß das von der Kultur erhobene Danzig nicht die Hauptstadt der Kassubei werden sollte.

Aber diese Einzelheiten sind nicht interessant.

Westpreußen ist, Gott sei Dank, noch zum größeren Theile polnisch, nur die Hauptstadt Westpreußens, Danzig, zählt unter 146 000 Einwohnern kaum einige Tausend Polen, — in zwei Dritteln der Bewohner Danzigs fließt verdeutschtes polnisches Blut. Wie man angesichts dieser zweifellosen Thatsachen öffentlich von „verdrängen“ sprechen kann, das gehört zu den Räthseln, welche in England am besten Herr Chamberlain und in Preußen am besten alle Minister zu lösen verstehen. Wir werden uns also keine Mühe damit geben.

Es schadet uns nur, daß Preußen, vom Kataklysmus seiner Geschichte geleitet, die einfachsten Räthselfragen uns gegenüber falsch löst. Und darum sind Milliarden Mark und Hunderttausende von Beamten ohne Wirkung, zum mindesten wirken sie nicht so und nicht so schnell, wie sich dies die Minister wünschen.

Aber wenn gleich wir uns über die Worte des Herrn v. Goßler nicht in Betrachtungen ergehen werden, so sollten wir unsre traurige Lage erwägen und über die Maßnahmen der Vertheidigung nachdenken.

Ungeachtet aller Heldenthaten werden die Engländer die Buren wahrscheinlich ausrotten, und indem sie die Kinder ausrotten, rotten sie die künftige Generation aus. Und wir erleiden eine Niederlage

nach der anderen, aber Helden giebt es bei uns so schrecklich wenig. Nun, wie, werdet Ihr noch träumen und einschlafen im Frieden der Gleichgültigkeit und — verzeiht! — in der Untüchtigkeit?!

Aus Nr. 11 der Gazeta Gdańska

vom 1. Februar 1902:

Der Herr Oberpräsident

hat jetzt an die deutschen Blätter den Wortlaut seiner während des Kaisergeburtstagsdiners gehaltenen Rede versandt.

Wir haben jetzt etwas, wovon wir sagen können, Herr v. Goßler wünscht selbst, man solle erachten, daß seine Rede in der That so gelautet habe. Und wir müssen sagen, sie versetzt uns noch mehr in Schrecken, als das, was man von ihr gesagt hat. Deshalb sind wir gezwungen, die im vorigen Artikel erhobenen Vorwürfe aufrecht zu erhalten, sowohl mit Rücksicht auf die bei dem Feste anwesenden, als auch auf alle dem Könige von Preußen unterthanen Polen.

Herr v. Goßler hat also gesprochen

„von der Ehrenpflicht Preußens, das „Deutschthum in den Ostmarken und die „deutsche Sitte zu schützen und zu lebendiger „Entwicklung zu bringen“

und wörtlich:

„Der Wettkampf, der damit begonnen hat, „ist nicht ein Wettkampf einzig der Regierung, der Beamten und einzelner be- „geisteter Männer, welche seit Jahren „warnend die Stimme erheben. Nein, das „Mahnwort richtet sich an jeden von uns „besonders, wir Alle sind berufen zu unent- „wegter unerschrockener Arbeit.“

Schlagender kann man zum Kampfe gegen die Polen kaum herausfordern. Aber da das geschehen ist bei einem offiziellen Festessen am Geburtstage des Königs und den Polen gegenüber, sogar ohne die anwesenden Polen auszuschließen, darum ist jene Rede ein vollkommener Ausnahmefall, etwas Außergewöhnliches. Wir Polen werden aus diesem Auftreten des Herrn v. Goßler die entsprechende Lehre zu ziehen wissen. Von jetzt an — der Herr Oberpräsident gestatte — wird Königs Geburtstag dennoch eine etwas andre Bedeutung für uns haben, als bisher. Daran sind wir nicht schuld. Als Herr v. Goßler Oberpräsident von Westpreußen wurde, sagten die Landräthe, der neue Präsident hege Wohlwollen für die Polen. Damals bereifte Herr v. Goßler die hervorragenden Städte der Provinz und unsre biedereren Großgrundbesitzer empfangen ihn hier und da auf den Bahnhofen. Heute meint der Herr Oberpräsident augenscheinlich, man könne schon, und zwar gerade an Königs Geburtstag blank ziehen und zu den bei der Festfeier anwesenden Polen sagen: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“

Und diesen in unsrer Geschichte im preussischen Landestheil wichtigen Moment wollen wir gebührend hervorheben.

Wir wiederholen, es hängt keineswegs davon ab, daß Herr v. Goßler betheuert hat, die Deutschen wehrten sich nur. Ganz offen strebt Preußen schon danach, unsre Nationalität auszurotten; die Minister sagen öffentlich im Land- und Reichstag: „Ihr sollt Deutsche werden.“ Aber dessen ungeachtet unterläßt man es nach altem Brauch niemals, die Rolle des Lammes anzunehmen, dem der Wolf droht.

Das wird Niemanden täuschen, auch in Australien weiß man, ob das nichtbestehende Polen mit den ihm unterthanen Preußen übel umgeht, oder ob das mächtige Preußen die Polen schlecht behandelt."

Wenn endlich Herr v. Gofler bei dem Diner von der Ehrenpflicht Preußens gesprochen hat, das Deutschthum in den polnischen Landestheilen zu lebendiger Entwicklung zu bringen, so gestatten wir uns zu bemerken, daß nach dem Wortlaut der Fabel (oder vielmehr der alten Wahrheit) das Lamm solche Wünsche absolut nicht gehegt hat, daß sie vielmehr der Wolf hegte, der in dieser Form sich vertheidigend, das Lamm seinem Magen einverleibte.

Ebenso schlägt sich Herr v. Gofler auch in dem folgenden Passus:

"Wir Deutsche bedrücken niemanden und
wünschen gern einem Jeden freie Bewegung
und Entwicklung; wir können aber nicht
dulden, daß die Waffe deutscher Gesittung
und deutschen Wissens, die wir den anderen
Volksgenossen oft gegen ihren Willen in
die Hand gegeben haben, sich gegen uns
wende, daß wir aus den Gebieten weichen
sollen, die wir durch Arbeit und Blut er-
obert haben. — wir können nicht dulden,
daß, wie das in der letzten Zeit geschehen
ist, Danzig zur Hauptstadt der Kassubei
herabsinke, nein, wir wollen dafür sorgen,
daß unser Kleinod als feste Burg deutschen
Bürgerstimm und hanseatischer Unter-
nehmungslust unangetastet bleibe für die
künftigen Generationen. Hoch also die
Herzen und hoch auch die Hände zum
feierlichen Schwur, daß wir — jeder nach
seinem Theil — dem Weckruf in der Thron-
rede gehorchen und die Kundgethanenen
Grundsätze ins Leben führen werden. Dies
versprechend rufen wir: „Unser aller-
gnädigster Kaiser und König lebe hoch!"

Gleichwohl wünscht uns also Herr v. Gofler nicht freie Entwicklung. Und dann: die anwesenden Polen mußten die Hände erheben und mit den Gläsern anstoßen, — und doch hat dies Emporheben der Hände den Schwur des Kampfes gegen das Polenthum bedeuten sollen.

Und dazu hat man sie eingeladen zum Festessen. In der That, eine solche Handlungsweise ist doch einzig in ihrer Art. Wir bitten die bei dem Festmahl anwesenden Polen, uns mitzutheilen, wie sie sich verhalten haben.

Der geehrte Herr Oberpräsident v. Gofler wird auch gestatten, daß wir dem Schlußabsatz seiner Rede unsererseits einige Bemerkungen hinzufügen.

Wenn uns die Deutschen die polnische Kultur und eine freie Entwicklung gemäß derselben ließen, wie sie es versprochen haben und thun sollten, so hätten wir etwas weit Besseres als die unkluge Kultur. Mit den Resten unsrer Kultur und mit der Macht des uns verbliebenen polnischen Geistes schlagen wir nämlich die deutsche Kultur. Wozu also damit so viel prahlen? Man muß vielmehr zugeben, daß die Stärkung unsrer polnischen Kultur etwas weit Machtvolleres schaffen muß, als die preußische Kultur. Erweist also der Welt die Wohlthat und laßt uns bei unsrer Kultur! Ueberlegt es Euch, wie lächerlich schwach Eure Kultur ist, wie Ihr nolens volens den Sieg des polnischen Geistes verkündet. Suchet vielmehr, wo das Geheimniß Eurer Schwäche liegt! Vielleicht nehmt Ihr endlich wahr, daß die Schwäche gerade darin liegt, was Ihr im Kern des preußischen Geistes so ungeheuer lobt.

Eure Fabriken habt Ihr aus dem katholischen Westen Deutschlands. Wenn Ihr sie auch unter uns hingestellt habt, wenn hier Herr v. Gofler selbst um die Hebung dieser Industrie so ungewöhnlich bemüht ist, wenn er so viele Millionen aus entlegenen Gegenden Deutschlands herausgezogen hat zwecks Hebung jener Industrie, so möge er nicht vergessen, daß ihr einziger Abnehmer Polen ist.

Danzig besteht durch Polen und einzig durch Polen, wie es durch Polen bestand. Durch die deutsche Kultur ist es gefallen. Berühmt war es, als es ihm Niemand bestritt, daß es die Hauptstadt der Kassubei sei. Wir fragen, wie jene feierliche Aufforderung zum Kampfe gegen die Polen sich rechtfertigen läßt, besonders auch in Danzig, da alle deutschen Kulturbestrebungen, welche einzig noch kulturellen Werth besitzen, nämlich die industriellen Anstrengungen Danzigs einzig von den Polen abhängig sind.

Natürlich nimmt man an, daß die Polen die wahre Sachlage nicht erwägen würden.

Aus Nr. 22 der Gazeta Toruńska

vom 28. Januar 1902:

Aus der Diözese.

In Berlin hat der Abgeordnete Pfarrer Dr. von Jagdzewski ausgeführt, das Konzil von Trient gebiete in erster Linie den Seelsorgern, den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen, worauf der Herr Kultusminister erwidert hat, daß müsse doch wohl nicht wahr sein, da andere Bischöfe gestatteten, daß man die Religion in einer fremden Sprache lehre.

Beschämt muß dem Herrn Minister zugegeben werden, daß er Recht gehabt hat, denn er brauchte sich nur auf die Bischöfe von Culm, Ermland und Breslau zu berufen. Einzig Kardinal Ledochowski und Erzbischof von Stablewski protestirten gegen den deutschen Religionsunterricht, die übrigen nicht. Und sind denn die Beschlüsse des Konzils von Trient nicht auch für sie verbindlich? In der Diözese Culm wird in allen Schulen mit geringen Ausnahmen in allen Abtheilungen Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt. In den Defanatsvisitations-Protokollen wird Klage geführt über mangelhaftes religiöses Wissen der Schulkinder, noch niemals aber hat man gehört, daß der Herr Bischof bei der Regierung energisch Protest erhoben hätte. Er hat sich vielleicht dann und wann beschwert, aber wenn man ihm geantwortet hat, nach dem Ermessen des Kreis-Schulinspektors verstanden die Kinder den deutschen Religionsunterricht, da verstummte der Bischof. Welcher Beliebtheit erfreut sich der Erzbischof von Stablewski in seiner Diözese. Er hat nichts ausgerichtet, aber er hat protestirt und sich seiner Schäflein angenommen. Bei uns wird überhaupt nicht protestirt, im Gegentheil, der Official Büdtkke hat, als er in Vertretung des Bischofs vor einigen Jahren in der katholischen Lehrerversammlung in Stargard zugegen war, nichts von jenem Schulwechselbald „deutscher Religionsunterricht für polnische Kinder" erwähnt, dagegen begeistert ausgerufen: „An Patriotismus wollen wir uns von Niemandem übertreffen lassen!" Was ist heut bei den Deutschen Patriotismus? So manches arme polnische Schulkinderlein hat, in die Schule zurückgekehrt, in Folge dieser Worte mit dem Herrn Lehrer Koralewski gesagt: „Ich bin ein Deutscher polnischer Abkunft!" In unserer Diözese giebt es einige Präpöste, welche Lokalschulinspektoren polnischer Schulen sind.

Diese armen Geistlichen können in der Schule absolut nicht das Regiment führen, sondern als Vorsitzende des Schulvorstandes wachen sie darüber, ob der Schulschornstein gefegt, die Aborte rein sind, und wenn ein Lehrer verdient hat, daß ihn die Regierung rüge, so bleibt einem solchen Propst die Ehre vorbehalten, seinem Parochianen, dem Lehrer, das zu eröffnen. Und dennoch hat die Regierung den Geistlichen gern zum Lokal-Schulinspektor, denn indem dieser selbst den deutschen Religionsunterricht überwacht und selbst manchmal Fragen stellt, selbstverständlich deutsche, soll er vor dem Volke mit seiner kirchlichen Autorität die Germanisirung in der Schule loben und bestätigen. Das Konzil von Trient aber verbietet das, und wenn das Volk mit Schmerz sieht, wie sein Seelsorger sich in der Schule in einen Beamten umgewandelt hat, welche unersehbliche Einbuße erleidet da ein solcher Priester in seinem seelsorgerischen Wirken. Ich begreife somit überhaupt nicht, wie ein solcher Geistlicher Orts-schulinspektor bleiben kann!

Man erzählt sich in der Diözese, in letzter Zeit habe die bischöfliche Behörde manche Geistlichen angetrieben, der Verfassung gemäß wenigstens den Religionsunterricht in ihren Parochialschulen zu leiten. Angesichts dessen aber, daß im Posen'schen einzelne Präpöste, welche zwecks Verdolmetschung in der Schule einige polnische Worte angewandt hatten, aus der Schule ausgeschlossen worden sind, hat die bischöfliche Behörde in den Antwortschreiben so manche Bemerkung zu hören bekommen. Da die Regierung die Schule in praxi als Staatsanstalt ansieht, sollten die geistlichen Behörden laut protestiren, dann würde die Diözese wissen, daß der Bischof wacht und wehrt, — und der Herr Minister würde nicht wagen, die Ausführungen des Abg. Pfarrer Dr. von Jazdzewski Lügen zu strafen.

Noch mehr konnte sich der Herr Minister auf den Bischof von Ermland berufen. Dieser ordnete, nachdem er das Regiment in einer Diözese angetreten, in welcher zwei Kreise, Allenstein und Stuhm, durchweg polnisch sind, nicht nur an, daß in jeder Parochialkirche wenigstens einmal im Monat deutsch gepredigt werde, er verlangt sogar, daß jeder Propst auch Ortschulinspektor sei und nach Möglichkeit selbst die polnischen Kinder in der Schule die Religion lehre, selbstverständlich gemäß dem Willen der Regierung in deutscher Sprache. Wo bleibt da das Konzil von Trient, wo das seelenhirtliche Ansehen? In den Augen des Volkes ist ein solcher Geistlicher Beamter geworden. Da er dann sein zweideutiges Benehmen nicht in Verdacht bringen will, wird er auch im Beichtunterricht in der Kirche nach Möglichkeit deutsch zu unterrichten suchen. So wird der Propst zum Verräther am Vertrauen der Parochianen, da er kein Herz hat, für die theuersten Empfindungen der Eltern, und die Herzen der Kinder lernen die Wärme des religiösen Empfindens nicht kennen. Was schließen wir daraus? Keine kirchliche Formalität in Glaubenssachen. Das Gleiche kann man von Oberschlesien sagen. Meiner Ansicht nach ist es ein Wunder, daß sich bei solcher Dienstwilligkeit, welche die Bischöfe den regierungsfreudigen Gelüsten gegenüber an den Tag legen, der Glaube noch erhält.

Daß dies der Fall ist, ist nicht das Verdienst der Bischöfe, sondern ein Verdienst eifriger polnischer und deutscher Priester, ein Verdienst des gesammten Schafkastleins tief religiöser Empfindungen und Praktiken, welche unser Volk nebst seiner Sprache von den Vorfahren ererbt hat, ein Verdienst ganz besonderer Gut Gottes.

Ach, sehr traurig ist es, daß die Schäflein bei ihren Hirten öffentlich und mit aller Gewalt Seelsorge fordern müssen!

Aus Nr. 15 der Gazeta Grudziadzka

vom 4. Februar 1902:

Aus Culm wird uns geschrieben: Die Ausweisungen der polnischen Schüler aus den höheren Klassen der Gymnasien, namentlich die Ausweisungen im letzten Quartale, scheinen zur Tagesordnung zu werden. So wurden gleich nach Neujahr vor dem Examen fünf polnische Gymnasiasten entlassen, am 12. Januar d. Js. entließ man einen Unterprimaner und zwei Obersekundaner. Es sind dies die Schüler: Wojnowski, Grzemski und Sell.

Es ist das ein empfindlicher Schlag für die Schüler und für die Eltern, zumal die Entlassung aus geringfügigen Ursachen erfolgt ist. Die Schüler hatten im November vorigen Jahres ihre Verwandten besucht. Sie fuhren am Sonnabend fort und kehrten am Sonntag Abend wieder zurück, so daß sie den Unterricht durchaus nicht versäumt haben. Wenn man die Schüler vor Neujahr entlassen hätte, so würden sie nichts verloren haben; der Direktor soll aber absichtlich das letzte Quartal abgewartet haben, um sie zu entlassen. Die deutschen Gymnasiasten verreisen weit häufiger und kehren erst Sonntag Abend zurück, eine Entlassung ist aber deswegen bis jetzt noch nicht erfolgt. Eine solche Gleichberechtigung der Polen wird in den Schulen und auch im Allgemeinen in den Aemtern geübt.

Aus Nr. 28 der Gazeta Toruńska

vom 4. Februar 1902:

Aus Neumark wird uns geschrieben:

In diesen Tagen ist ein hiesiger Briefträger deshalb versetzt worden, weil er sich an den Stadtverordnetenwahlen theilhaftig hatte und dabei seinem Gewissen gefolgt war. Die Versetzung ist für den Briefträger um so unangenehmer, weil er hier ein Haus besitzt, in dem Miether wohnen. — Die auch in diesem Jahre am Geburtstage des Kaisers zusammenberufenen Schüler der Fortbildungs-Schule warnte der Schulrath in seiner Rede, daß sie nicht polnisch plappern möchten, selbst nicht zu Hause. Auch der Landrath hatte sich zu dieser Zusammenkunft eingefunden. Ein gewisser Malermeister glänzte ebenfalls durch seine Anwesenheit, er soll der einzige gewesen sein. Herr Reichskanzler, ist es auch wahr, was Du vor Kurzem von diesem „Schnabel“ gesagt hast? Hat doch der Schulrath in Gegenwart des Landraths aufgefordert, daß die Jugend nirgends, auch nicht außerhalb der Schule, polnisch sprechen solle. Mir scheint es, als hätte sich der Reichskanzler geschämt, vor der Welt zu bekennen, daß eine Nation auf Schritt und Tritt Plackereien hinsichtlich der Sprache in Preußen zu erdulden hat; und gleichsam wie aus Gnade gestattete er noch, den „Schnabel“ außerhalb der Schule und des Amtes zu gebrauchen; er konnte doch aber wissen, daß es anders ist. Hierbei muß noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß, wenn schon kein anderer, die Lehrmeister sich darum bemühen möchten, daß die Sonntags von 8 bis 10 Uhr Vormittags angelegten Unterrichtsstunden der Fortbildungsschule auf eine andere Zeit dieses Tages ver-

legt werden, falls es nicht möglich sein sollte, sie an einem anderen Tag zu erteilen. Die Jugend erleidet dadurch einen allzugroßen Schaden, sie kann nicht zur rechten Zeit zum Gottesdienste erscheinen. Wer das wohl überlegt, wird zugeben müssen, daß die Köpfe durch die gedachte Schule so ermüdet und vom Unterrichtsstoffe überfüllt sind, daß wohl nicht viel Lust zum Besuche des Gottesdienstes mehr übrig bleibt.

Aus Nr. 27 der Gazeta Toruńska

vom 2. Februar 1902:

Sianowo, bei Carthaus, 30. Januar 1902.

Und wiederum ist eine Versammlung aufgelöst worden.

Als wir heut zur Volksversammlung in das Skrzypkowski'sche Lokal kamen, erwarteten uns zwei Würdenträger der Polizei: Herr Maurach aus Danzig und der Gendarm Moske aus Przodkowo. Sie hatten schon vor unsrer Ankunft den Umfang des Lokals mittelst des Säbels und nach Schritten gemessen. Die Leute hatten sich in drei, die ganze Front des Hauses bildenden Räumlichkeiten, welche mit einander durch offenstehende Doppelthüren verbunden sind, versammelt; in einer größeren Stube, dem großen Flur und dem Schenkräum. Wir freuten uns im Innern, daß die Wackeren sich so zahlreich eingefunden hatten, denn offenbar empfinden sie doch die Nothwendigkeit, sich zusammenzuschließen und gegenseitig zu belehren. Doch wozu gäbe es Ueberraschungen?

Raum hatten die sechs erschienenen Geistlichen das Lokal betreten, da trat sofort der Polizeikommissar Herr Maurach an sie heran. Sich legitimirend, forderte er die polizeiliche Meldebescheinigung. Man zeigte sie ihm. Doch muß ich hier erwähnen, daß diese Meldebescheinigung wohl ein Unikum im großen preussischen Staate ist. Sie lautet nämlich wörtlich wie folgt:

Mirchau, den 25. Januar 1902.

Unchriftlich dem Herrn Anzeigenden zurückgereicht mit dem Bemerken, daß ich Kenntniß genommen habe. Künftig sind mir derartige Mittheilung (!) amtlich durch den Gemeindevorsteher (!!!), welchen ich mit Anweisung versehen werde, zu machen.

Der Amtsvorsteher.

Philippi.

Ein interessantes Schriftstück, nicht wahr? Ist der Herr Amtsvorsteher mit dem Vereinsgesetz so wenig vertraut, daß er nicht wissen sollte, daß der Einberufer einer Versammlung dieselbe nicht eine Woche, sondern nur 24 Stunden vorher zu melden hat, und zwar nicht beim Gemeindevorsteher, welcher nicht die Polizei repräsentirt, sondern beim Amtsvorsteher? Doch was geschieht? Die Versammlung war durch den Organisten Herrn Zielinski angemeldet worden, welcher gerade nicht anwesend war. Und Herr Maurach erklärte geradezu, er könnte die Abhaltung der Versammlung nicht gestatten, da der Anmelder, Herr Zielinski, nicht zugegen sei. Es half nichts, daß aus einem juristischen Handbuch die Entscheidung des Kammergerichts vorgelesen wurde, wonach es nicht nöthig ist, daß der Anmelder einer Versammlung diese leite oder überhaupt daran theilnehme. Erst nach einigen Minuten Nachdenkens geruhte Herr Maurach, ein wenig den Rückzug anzutreten, indem er erklärte, wenn es sich um einen Rustikalverein handle, gestatte er die Eröffnung der Versammlung, aber nur in einer Stube und bei geschlossener Thür. In jener Stube sei nur Platz für 40 Personen. Als man 40 Personen eingelassen

hatte und noch viel freier Raum übrig blieb, geruhte er, noch 10, und noch ein zweites Mal 10 Personen einzulassen. Er forderte aber entschieden, daß die Thür nach dem zweiten Lokal geschlossen werde. Die Versammlung wurde vom Propst Losinski aus Sierakowiz eröffnet. Sofort unterbrach ihn jedoch Herr Maurach, indem er forderte, daß die Thür geschlossen werde. Damit war Propst Losinski nicht einverstanden. Infolgedessen löste Herr Maurach die Versammlung auf. Die Leute gingen ruhig auseinander.

Die anwesenden Geistlichen gingen auf die andere Seite in ein besonderes Zimmer, um noch zu plaudern und den Jubilaren zu gratuliren, die gerade an diesem Tage ihre Silberhochzeit feierten. Herr Maurach hatte dem Propst Losinski auch ausdrücklich erklärt, daß sie sich am anderen Ende des Hauses, also außerhalb der für die Versammlung bestimmten Stube aufhalten könnten. Doch was nützte das, da mit einem Male der Gendarm hereinstürzte und sie zum Verlassen des Lokals aufforderte. Man mußte sich also fügen. Die Geistlichen traten unterwegs in die Kirche. Als das Volk dies sah, ging es hinter ihnen her, um gleichfalls zum Herrn Jesus zu beten. Dort stimmte jemand das Lied „Wer sich dem Schutze“ an. Augenscheinlich ahnten die Sendlinge der Polizei etwas Schreckliches; denn lange standen sie in der Nähe der Kirche, und sie gingen daselbst solange auf und ab, bis der Letzte den Kirchhof verlassen hatte.

Das ist der Verlauf der Versammlung, die nicht zustande kam, aber desto mehr den Geist geweckt hat. Darum hörte man einen biedereren Kassuben sagen: „Was wir waren, das bleiben wir.“

So stellt sich die Freiheit preussischer Unterthanen dar!“

Aus Nr. 16 der Gazeta Gdańska

vom 6. Februar 1902.:

Aus dem Kreise Carthaus.

In Carthaus und Umgegend lebten Polen und Deutsche im besten Einvernehmen. Von einer Boykottirung war keine Rede, und wenn auch einer oder der andere Deutsche zu den Hatatisten zählte, so zeigte er doch nie offen seine Gefühle. In der letzten Zeit zeigen sich an unserem Horizonte Wolken, der Wind weht häßlich aus dem Osten wie die Verheißung einer unglücklichen Zukunft, und ein großer Sturm scheint sich zu nähern. Schon vor dem 27. Januar bemerkten wir Verweise der Feindschaft von deutscher Seite, aber mit Rücksicht auf die uns angeborenen, friedlichen Gefühle antworteten wir nicht auf die Attentate der Nachbarn. Nachdem Herr Gofler laut und öffentlich, gelegentlich einer Feier, bei welcher Einigkeit, Friede und Freude herrschen mußte, seine Brüder zum Kampf auf dem gemeinschaftlichen Felde aufgefordert hat, übergeben auch wir aus dem Kreise Carthaus die uns zugekehrte Beleidigung dem Gerichte der Oeffentlichkeit und stellen fest, daß die Deutschen ihre Maulwurfsarbeit schon begonnen haben.

Auf der Kaisersgeburtstagsfeier überredeten zwei Deutsche einen Polen zur Aenderung seines Namens. Er sollte nicht seinen Namen polnisch schreiben, denn er sei kein Pole, sondern ein Kassube, und die Kassuben seien Deutsche. „Wir alle sind deutsche Kassuben. Von Polacken wollen wir nichts wissen.“

Herr Advokat Hahn, der meistens von polnischen Klienten lebt, fiel mit der Thür ins Haus und rief einem gewissen Pfarrer zu: „Sind Sie ein Deutscher, sind Sie ein Deutscher?“

Als dieser, um nicht unliebsame Vorfälle hervorzurufen, die Frage bejahte, trank Herr Hahn aus Freude darüber, daß er einen Polen germanisirt habe, auf die Gesundheit des Pfarrers eine Kanne Bier aus. In Carthaus verkünden die Deutschen nun mit Spott, daß der Pfarrer durch das Auftreten des Advokaten sehr erschreckt worden sei.

Eine Stunde später entwickelte Herr Hahn im Kriegerverein seine Gedanken über Bismarck und dessen Feinde. Wir werden den Lesern der Gazeta darüber Näheres schreiben, falls jener Herr seine Wünsche in die Wirklichkeit wird übersetzen wollen.

Aus Nr. 16 der Gazeta Grudziadzka
vom 6. Februar 1902:

Aus der Provinz

wird uns geschrieben:

Unsere westpreussische Industrie hat in diesen Tagen einen sehr wichtigen Schritt nach vorwärts gethan. So gehen uns gleichzeitig die Nachrichten zu von einer in Graudenz ersiehenden Filiale der bekannten Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen zc. von H. Cegielski aus Posen und von der Bildung einer Handelsgeellschaft durch unsere Landsleute zwecks Erbauung einer Fabrik landwirthschaftlicher Gebrauchsgegenstände in Gzerst unter der Firma „Victoria“. Wir begrüßen beide Unternehmen mit Freude und mit der Ueberzeugung, daß, indem beide Firmen mit einander arbeiten, Cegielski auf der rechten, „Victoria“ auf der linken Uferseite der Weichsel, es ihnen gelingen wird, die polnischen Wirthschaften von deutschen Erzeugnissen zu säubern. Unsere Landwirthe bitten wir inständigst, mit allen Bedürfnissen, welche die landwirthschaftliche Industrie betreffen, sich an die obengenannten Firmen zu wenden.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 26 des Goniec Wielkopolski
vom 1. Februar 1902:

Aus der Provinz.

In letzter Zeit haben die Zeitungen die Nachricht von der Verurtheilung des Redakteurs des neu gegründeten Gornoslonska, Herrn Adalbert Korfanty, zu vier Monaten Gefängniß gebracht. Dies ist wohl die erste Thatfache, daß man den Redakteur eines ober-schlesischen Blattes in Posen verurtheilte. Es ist, meiner Ansicht nach, eine sehr erfreuliche Thatfache. Es muß doch schon eine gewisse engere Fühlung zwischen Schlesien und der Provinz Posen bestehen, welche sich bis jetzt allerdings nur auf verschiedene Zeitschriften, die uns mit dem nationalen Leben in Schlesien bekannt machen sollten, auf einige Reisen nach Oppeln und nach Beuthen beschränkte. Heute verbindet sich schon Einer dieses braven ober-schlesischen Volkes in geistigem Kampfe mit den Kämpfern der Provinz Posen, aber er verbindet sich nicht nur mit ihnen, sondern er duldet und leidet auch mit ihnen, was nur eine um so größere Zusammengehörigkeit in uns wachrufen mußte, eine Zusammengehörigkeit, wie sie nur ein gemeinschaftlicher Kampf für die gute Sache schaffen kann. Bei dieser Gelegenheit drängt sich mir noch ein Gedanke auf. Wir sprechen von einer Zusammengehörigkeit Schlesiens mit der Provinz Posen; doch gehen wir weiter nach Norden und wir werden sehen, wie es mit Westpreußen, welches früher ja doch auch zu Polen gehörte, steht. Schlagen

dort auch Herzen, die fähig sind, aus den engen Grenzen ihrer Provinz herauszutreten und sich mit den Allen gemeinsamen Zielen zu verbinden? Wann wird jede, die Polen interessirende Thatfache mit Bligeseile von Beuthen nach Danzig dringen und dort überall empfängliche Herzen finden? Denn in Ober- oder vielmehr in Polnisch-Schlesien kocht bereits Alles und läuft über. Wie durch ein Wunder vor der Germanisirung gerettet, schenkte Gott ihn zu seinem Schutze tüchtige Männer und wir können heute schon im figürlichen Sinne von ihm behaupten, daß es durch ein Wunder in den Schooß des Vaterlandes zurückgekehrt ist. Dieses durch Jahrhunderte bedrückte Volk stellt sich in Reih' und Glied und anführen wollte es ein junger Sohn dieses Volkes, ein Oberschlesier. Und so wie früher zu Lebzeiten des unvergeßlichen Carl Miarka dieses Volk den Kulturkampf überstand, ja sogar durch ihn noch mehr national gesinnt wurde, so müßte auch der gegenwärtige Kampf es politisch zielbewußter machen, es lehren, was es zu verlangen berechtigt ist und was es zu fordern hat. Wir geben uns auch der Hoffnung hin, daß Herr Korfanty, wenn er das Gefängniß verlassen haben wird, ein wahrer Führer dieses Volkes sein wird, daß er sich nicht gebrochen fühlen, sondern mit neuen Kräften die Arbeit wieder aufnehmen wird, sein Versprechen erfüllend, auf dem Gebiete der Publicistik sich seinen Brüdern wieder widmen zu wollen.

Aus Nr. 23 des Dziennik Śląski
vom 29. Januar 1902:

Kuda.

Der Lehrer Zebe.

welcher in der Karl-Emanuel-Kolonie amtirt, verlangte von seinen 74 Schülkinder je 5 Pfg. zur Bezahlung einer zerschlagenen Fensterscheibe. Er schrieb an einen Familienvater, welcher das Geld nicht geben wollte, daß die ganze Klasse den Schaden ersetzen müßte, weil nicht festgestellt werden konnte, welcher von den Knaben die Fensterscheibe zerschlagen habe. Er habe einen diesbezüglichen Auftrag erhalten und müsse das Geld einziehen. Das Geld werde, wie Herr Zebe schreibt, gerichtlich durch den Schulinspektor eingezogen werden, da der Vater es nicht habe bezahlen wollen.

Es wäre doch merkwürdig, wenn die Fensterscheibe 74 mal je 5 Pfg. = 3 Mark 70 Pfg. kosten sollte! Oder soll vielleicht das zusammengebrachte Geld als Fonds für ähnliche Fälle bleiben? Das Schlimmste bei der ganzen Sache ist der Umstand, daß der Lehrer den Knaben durchgeprügelt hatte (4 Schläge auf die Hand), weil er das Geld nicht gebracht hatte. Der Knabe ging nach Hause und als der Lehrer einen zweiten Knaben ihm nachschickte, schickte ihn der Vater nicht in die Schule. Der Lehrer tritt dagegen auf. Wir sind neugierig, was daraus werden wird.

Aus Nr. 26 des Dziennik Śląski
vom 1. Februar 1902:

Myslowik.

Endlich hatten wir hier einen deutschen Volksunterhaltungsabend. Wir haben uns hier in Oberschlesien an die germanisatorischen Praktiken schon so gewöhnt, daß es sich nicht lohnt, darüber noch ein Wort zu verlieren. Es genügt stets, einige Worte und Namen anzuführen, damit wir unsere Freunde im Wolfspelz kennen lernen. Hier muß ich jedoch trotz-

dem, zu meinem lebhaften Bedauern, auf eine Sache aufmerksam machen: Unser Herr Pfarrer Klazka theiligt sich leider persönlich an der Sache, und als Vorsitzender des Cäcilienvereins gestattet er diesem, welcher doch nur zur Verschönerung des Kirchengesanges gegründet wurde, an den Volksunterhaltungsabenden mit Gesangsvorträgen aufzutreten. Wir würden es nicht glauben, wenn es nicht wahr wäre, leider ist es Thatsache. Der katholische Pfarrer sitzt in der größten Eintracht neben dem evangelischen Pastor und dem jüdischen Rabbiner und sogar noch im Komitee, welches, meiner Ansicht nach, zu dem Zweck gegründet worden ist, um die breiteren Bevölkerungsschichten zu den Volksunterhaltungsabenden heranzuziehen, wodurch die Polen germanisirt würden. Und hier ist ja doch der Versuch gemacht worden, durch den Pastor Paul und durch zahlreiche Aufrufe die Bewegung „Los von Rom“ anzuregen! Die polnischen Parochianen stehen unter dem Schutze des Seelsorgers, welcher sie mit Energie vor der Verdeutschung beschützen sollte, denn diese führt zur Protestantisirung! Wir können also hier nicht schweigen, obwohl es sehr unangenehm ist, Thatsachen, wie die oben erwähnten, welche sich auf katholische Priester beziehen, festzustellen. Der Herr Pfarrer Klazka kann sich nicht damit entschuldigen, daß es ihm als einer Privatperson erlaubt sei, patriotisch zu sein und dem Deutschthum sympathisch gegenüber zu stehen. Ein katholischer Geistlicher ist Privatperson höchstens in seinem eigenen Hause, er ist aber keine Privatperson, wenn er sich öffentlich mit so wichtigen Sachen beschäftigt, daß sich ihrer sogar der heilige Vater annimmt und zu deren Erklärung ein besonderes Rundschreiben erläßt.

Was soll man dazu sagen, daß der zweite Volksunterhaltungsabend am ersten Sonntag in der großen Fastenzeit stattfinden soll?

Aus Nr. 13 des Katolik
vom 30. Januar 1902:

Aus Siemianowicz wird uns von einem jungen Manne geschrieben, daß sie am Mittwoch die Nachschicht haben ausfallen lassen müssen, weil der Arbeitgeber den Wunsch geäußert habe, daß Alle die germanisatorische Theatervorstellung besuchen sollten. Der junge Mann fordert seine Mitbrüder auf, nicht in die germanisatorischen Schlingen zu fallen, sondern ruhigen und stillen Widerstand zu leisten, wie dies Katholiken und Polen gezieme. Ferner tritt der junge Berichterstatter gegen die Unsitte der jungen Leute auf, welche sich mit den Worten: „Malczi“, „Moin“ und „Guttnant“ begrüßen. Es wäre besser, wenn sie sich polnisch begrüßen würden: „Niech będzie pochwalony“ (Gegrüßt sei u. s. w.). Zum Schluß fordert er zum Lesen polnischer Zeitungen auf. Die jungen Leute lesen zu wenig, die älteren müßten sie dazu auffordern und ihnen zeigen, welche nützlichen und interessanten Sachen sie aus polnischen Blättern erfahren könnten.

Aus Nr. 14 des Katolik
vom 1. Februar 1902:

Roßberg.

Herr Lehrer Klitta

theilt uns mit, daß er bis jetzt Niemanden weder gezwungen, noch mit dem Stoc dazu angehalten habe, den jungen Gornoslonzak zu abonniren, was daraus zu ersehen sei, daß nur ein Theil der Kinder seiner

Klasse das Blatt bestellt habe. Die Bestellung dieses Blattes sei stets ohne Zwang erfolgt. Auch nicht ein Kind sei von ihm dafür bestraft worden, wenn es das Bestellgeld nicht bezahlt habe.

Aus Nr. 12 des Katolik
vom 28. Januar 1902:

Aus der Gegend von Beuthen.

Aus Czarnylas wird uns gemeldet, daß der Lehrer Herr Hamme auf die Kinder einen Druck dahin ausübe, daß sie das deutsche Blättchen „Der Kindergarten“ halten. In der Schule fragt er sie aus, was in dem Blättchen gestanden habe. Wer es nicht weiß, dem geht es nicht gut. Ein Stoc ist bald beschafft.

Wir rathen den Eltern, sich beschwerdeführend an den Lokalschulinspektor, Herrn Dekan Korus in Eintrachtshütte zu wenden. Auch in den anderen Ortschaften mögen die Eltern auf gleiche Weise ihre Kinder in Schutz nehmen. Eine mündliche Beschwerde bei dem Lehrer oder dem Hauptlehrer empfehlen wir nicht, weil bei dieser Gelegenheit der sich verlegt fühlende oder erzürnte Vater oder die Mutter dem Lehrer ein unangenehmes oder scharfes Wort sagen könnte, was zu einem Prozeß führen würde. Am besten ist es, sich schriftlich zu beschweren. Mag die Schulbehörde möglichst viele solcher Beschwerden erhalten, bis die Spinde dazu nicht ausreichen. Die Eltern sind nicht verpflichtet, ihren Kindern Geld zu deutschen Zeitungen zu verabsorgen. Der Lehrer hat nicht das Recht, zu solchen Blättchen Geld zu verlangen. Mögen die Eltern den Kindern nicht gestatten, daß sie germanisatorische Blättchen abonniren.

Aus Roßberg wird uns geschrieben, daß der dortige Lehrer Klitta für die Verbreitung des „Kindergarten“ Sorge trägt, ja sogar die Kinder in dieser Hinsicht zu beeinflussen sucht. Wir bringen diese Nachricht, damit die Behörden und die Abgeordneten dies erfahren.

Aus Nr. 8 der Nowiny Raciborskie
vom 21. Januar 1902:

Betrifft die germanisatorischen Abendunterhaltungen.

Die Sache mit den germanisatorischen Theater Vorstellungen ist mißlungen, es muß daher zu einem anderen Mittel zwecks Verdeutschung der polnischen Kinder gegriffen werden. Die Germanisatoren wissen nämlich recht gut, daß die Kinder den Kern des Polenthums bilden. Entreißen sie erst ihnen die Liebe zu der Muttersprache, dann ist ihnen an den Eltern nicht viel gelegen. Sie fangen deshalb jetzt die Germanisirung damit an, daß sie Familienabende veranstalten. Wir haben unlängst mitgetheilt, daß der Regierungs-Präsident angeordnet habe, daß derartige Unterhaltungsabende überall eingeführt und von Eltern und Kindern besucht werden sollen. Es sollen dort Ansprachen, Deklamationen, Gesangsvorträge in deutscher Sprache stattfinden. Der Landrath in Beuthen hat bereits eine diesbezügliche Verfügung erlassen.

Diese Unterhaltungsabende sind zu verdammen, denn die Kinder haben schon in der Schule Deutsch zur Genüge. Wenn aber die Kinder die Schule verlassen, so stehen sie unter dem Kommando der Eltern und nicht unter demjenigen der Lehrer. Ferner haben wir diese Unterhaltungsabende aus dem Grunde ver-

urtheilt, weil sie des Abends in den Kneipen stattfinden. Das Kind gehört Abends in das Bett und nicht in die Schänke, in welcher es nur an den Getränken Gefallen finden kann. Der erste Lehrer, welcher einen solchen Unterhaltungsabend veranstaltet hat, war Herr Bednara in Lagiewnik bei Beuthen. Der Dziennik Slonski schreibt, daß Herr Bednara Generaldirektor der Familien-Unterhaltungsabende in ganz Oberschlesien werden müßte, zunächst müßte er aber seinen Namen in einen deutschen umändern, denn sein bisheriger Name habe einen zu polnischen Klang. Der Landrath des Kreises Ratibor hat eine derartige Verfügung noch nicht erlassen, er wird jedoch wahrscheinlich dem Beispiel seines Beuthener Kollegen folgen. Eltern! Schicket Euere Kinder nicht in die germanisatorischen Unterhaltungsabende. Lasset sie lieber zu Hause aus dem polnischen Katechismus und der polnischen Lesefibel lernen.

Aus Nr. 12 des Katolik
vom 28. Januar 1902:

Z a b r z e.

Aus der fiskalischen Grube.

Nach Neujahr trat eine große Aenderung ein. Am 19. Januar wurde mit uns noch polnisch gesprochen, am folgenden Montag sind auf einmal alle Steiger deutsch geworden. Diese auffallende Veränderung trat während eines Sonntags ein. Liebe Brüder Bergarbeiter, tragen wir nicht selbst die Schuld daran? Mancher spricht nur einige Worte deutsch; um sich jedoch bei dem Steiger einzuschmeicheln, zerbricht er sich die Zunge, wie ein Papagei oder gar noch schlimmer, nur um deutsch zu stammeln. Der Steiger lacht ihn im Stillen aus. Nur etwas Aufklärung und Einigkeit ist nöthig. Wann werden sich uns Allen die Augen öffnen? Kann dann in Folge dieser Aenderung durch Mißverständnis nicht ein Unglück geschehen, an welchem es bei unserer schweren Arbeit durchaus nicht mangelt? Brüder! Bei der Arbeit wird uns das Deutsche aufgedrungen, arbeiten aber müssen wir, wie die Polen. Von dem Verdruß will ich nicht erst reden, denn mir fehlen die Worte, um unser Loos zu schildern. Die Vorgesetzten müßten mehr christliche Liebe besitzen, denn sollte es so länger bleiben, dann werden wir nicht im Stande sein, in der jetzigen schweren Zeit unsere Familien zu ernähren. Schauet Euch nur einmal um und überleget es Euch und Ihr werdet zugeben müssen, daß wir mit unserem Verdienst eben so weit sind, wie im Jahre 1889. Brüder Arbeiter, seid einig und organisiert Euch.

Aus Nr. 3 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 21. Januar 1902:

Lagiewnik bei Beuthen.

Am Sonnabend herrschte in der Hubertusgrube eine große Aufregung, denn bis 3 Uhr Nachmittags waren zu der deutschen Theatervorstellung erst etwa 12 Eintrittskarten verkauft. Die Beamten befanden sich in Folge dessen in großer Verlegenheit, sie liefen umher und redeten den Arbeitern nach Möglichkeit zu. Der Herr Direktor sagte, die Aufseher und andere den Arbeitern nahe stehenden Personen sollten schleunigst die Eintrittskarten vergreifen. Den Beamten lag die deutsche Theatervorstellung sehr am Herzen. Ich dachte mir: Ach, möchten sie sich doch um unseren Verdienst,

um verschiedene andere Sachen, wie z. B. um die Invalidenkasse so kümmern! Aber — Gott sei es geklagt — unsere Beschwerden in dieser Beziehung hören nicht auf. Die Arbeit ist schwer, der Verdienst aber wurde gekürzt, obwohl einige Arbeiter gut verdienen. Doch möge nur Jemand sagen, es sei ihm zu viel abgezogen worden, dann wird der Werkmeister gleich erklären: Wenn es Euch nicht gefällt, dann könnt Ihr gehen, die Thür steht offen. Aber wohin sollen wir uns wenden, wenn wir durch langjährige Arbeit unsere Kräfte und unsere Gesundheit ruiniert haben? Fast kein Arbeitgeber nimmt einen geschwächten Arbeiter an!

In dem Kesselraum ist manches nicht gut eingerichtet. Im Winter z. B. ist es recht schlimm, denn das Thor, durch welches die Waggonen ein- und ausfahren, steht sehr oft auf, in Folge dessen ist Zug und die Arbeiter leiden an Rheumatismus und an Gliederreißen. Es sind dort über hundert Arbeiter beschäftigt und einige derselben müssen alljährlich in die Bäder reisen und wenn sie während des Sommers z. B. bei der Montage arbeiten, so können sie im Winter im Kesselraum nicht aushalten, melden sich also krank. Was den Staub anbelangt, so würde es sich empfehlen, wenn sich der Inspektor der Sache annehmen wollte. Wenn die Arbeiter z. B. das Kesselblech wenden, entsteht ein derartiger Staub, daß sie wie in eine Wolke gehüllt dastehen, dabei müssen sie aber arbeiten und tief athmen, also den Eisen- und Kohlenstaub in sich aufnehmen, was der Gesundheit ungeheuer schadet. In anderen Fabrikanlagen befinden sich Ventilatoren, die den Staub beseitigen. Mit der Invalidenkasse steht es auch nicht gut. Die Rente ist sehr niedrig. Wer sie erhält, der kann mit ihr auf die alten Tage nicht auskommen.

Wenn nur eine Hüttenknappschaft wäre, wer weiß, ob nicht die Rente höher und andere Einrichtungen in der Kasse besser sein könnten! Vor allen Dingen würde kein Arbeiter wie mit einer Sklavenkette an das Werk gebunden sein. Brüder Arbeiter! Wir müssen dem Beuthener gegenseitigen Unterstützungsverein christlicher Arbeiter in Oberschlesien beitreten, denn dies ist unsere Rettung.

Aus Nr. 4 der „Praca“ (Beiblatt zum „Katolik“)
vom 28. Januar 1902:

L i p i n e.

Am 16. Januar d. J. wurden uns 40 Pf. für die Schicht abgezogen. Wie soll mit einem solchen Verdienst namentlich eine größere Familie auskommen? Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als uns bei einer so schweren Arbeit nicht satt zu essen oder in den Kaufläden auf Kredit zu nehmen und nicht zu bezahlen. Im vergangenen Jahre wurden 28 v. H. Dividende gezahlt, in diesem Jahre 14 v. H. und trotzdem wird der Verdienst gekürzt. Ist das Recht? Ist das nicht himmelschreiend? Es sieht so aus, als wollte man die wenigen Groschen oder Mark, welche im Dezember zu Weihnachtsgeschenken für die Wittwen ausgegeben wurden, wieder einbringen. Justinus, wir rufen Dich, komme zu uns und rathe uns, was wir machen sollen. Es naht der zweite Jahrestag der Arbeitseinstellung. Brüder, überlegen wir uns unsere Lage!

Während der Sommermonate müssen wir andert-halb Schichten arbeiten, im Winter könnten wir im Lazareth ausruhen, wenn die Familie keine Nahrungs-sorgen hätte. Ich bin eine Frau, aber ich griff wie ein Mann zu der Feder, denn auch wir Arbeiterfrauen müssen uns mit Erwerbsangelegenheiten befassen. Wir theilen mit unseren Männern und mit uns unseren Ja-

milien Freud und Leid. Mögen die Frauen ihre Männer zu bewegen suchen, daß sie der Organisation, dem Beuthener „Verbande“ beitreten.

Aus Nr. 4 der „Praca“ (Beiblatt zum „Katolik“)
vom 28. Januar 1902:

Concordiagrube.

Am Freitag, den 10. Januar d. J. erhielten wir Bergarbeiter Kohlenbücher. Der Steiger Soltyssek schrieb uns Schleppern nur 60 Zentner Kohlen auf, die anderen Steiger schrieben zu 70, 90 und 105 Zentner. Wir wenden uns an den Herrn Direktor und den Herrn Grubenverwalter mit der Bitte, uns so viel Kohlen, wie früher, verabsolgen zu lassen, denn wir schämen uns geradezu, daß wir nicht so viel, wie die Anderen, bekommen. Wir arbeiten ja auch! Die Verlesung findet um 1/2 6 Uhr und die Notirung um 2 1/2 Uhr statt; wir können also nicht bis 2 Uhr arbeiten, denn wir würden uns zu der Notirung verspäten. Der Ober-Bergarbeiter Dgan, der eine genaue Aufsicht über uns führt, schimpft uns: „Verfl. Himmelhund,“ „Donnerwetter“ u. s. w. Oftmals ist es aber schwer, das „Soll“ zu schaffen, denn es giebt längere Pausen mit den Wagen. Wir arbeiten in der Woche 3 bis 4 Schichten. Im Dezember verdienten wir 2 M. 70 Pf. bis 3 M. Das ist zu wenig. Möchte das recht bald sich ändern.

Arbeiter, agitirt für die Organisation!

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 14 des Wiarus Polski
vom 1. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Adalbertvereins in Duisburg.

Duisburg.

Am 9. Dezember 1900 zählte der Verein 81 aktive Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten dem Verein bei 36 Mitglieder. Er verlor 59 Mitglieder und zwar infolge Heimreise 12, Arbeitswechsel 3, Nichtbezahlung der monatlichen Beiträge 9, Eintritts zum Militär 3, Nichtabmeldung beim Vorstande 32. Ausgeschlossen wurde 1 Mitglied, so daß für das künftige Jahr 58 Mitglieder verbleiben. Im Laufe des Jahres fanden 23 Versammlungen statt und zwar 17 gewöhnliche, 3 außergewöhnliche, 3 Generalversammlungen und 8 Vorstandssitzungen. Im vergangenen Jahre veranstaltete der Verein eine Weihnachtsbescherung und ein Vergnügen am 3. Stiftungsfeste und 2. Jahrestage der Fahnenweihe. Wir hatten zwei Mal einen polnischen Geistlichen hier, welcher polnischen Gottesdienst abhielt und die heilige Beichte hörte. Der Verein ließ drei heilige Messen lesen, sandte drei Telegramme und trat sechs Mal mit der Fahne auf. Vom 9. Dezember 1900 bis zum 13. Dezember 1901 hatte der Verein eine Gesamteinnahme von 770,35 Mark. Mit dem Bestande des Vorjahres von 135,35 Mark beträgt die Gesamtsumme also 905,70 Mark. Die Ausgabe beträgt 331,43 Mark, an Kranke wurden 129,20 Mark gezahlt. Die jährliche Gesamtausgabe beträgt 460,63 Mark, in der Kasse verbleibt ein Bestand von 445,07 Mark für das nächste Jahr, wovon in der Sparkasse 360 Mark und bei dem Schatzmeister 85,07 Mark untergebracht sind. Der Ueberschuß aus dem vorigen Jahre betrug 309,72 Mark. In der

Bibliothek befinden sich 150 Bände vom „Volksbibliothekenverein in Posen“ und 68 eigene Bände. Im vergangenen Jahre wurden von den Mitgliedern 162 Bände gelesen. In den Vorstand wurden gewählt: Ehrenvorsitzender Pfarrer Dr. Wibelt, Vorsitzender Thomas Katajczak, Stellvertreter Johann Wontka, Schriftführer J. Wyżczak, Stellvertreter Sz. Ciechelski, Kassirer Johann Szczoł II, Stellvertreter Stanislaus Dolinski, Bibliothekar Johann Kwasiogoch, Stellvertreter Peter Marksz, Kassenrevisoren und Ordner Andreas Rykaczewski, Stanislaus Lesniak, Valentin Mackowiak, M. Szymczak, Fahnenträger Stanislaus Wojcieszak, Stellvertreter Valentin Martas, Fahnenjunker P. Kasperzak und Stanislaus Dolinski, Stellvertreter Wojciech Przybil und Franz Lewandowski, Krankenrevisoren A. Rykaczewski und Stanislaus Lesniak.

Thomas Katajczak, Josef Wyżczak,
Vorsitzender. Schriftführer.

Aus Nr. 14 des Wiarus Polski
vom 1. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Josef-Vereins für die Zeit vom 1. Januar 1901 bis 1. Januar 1902.

Wattenscheid.

Anfangs des Jahres 1901 waren 285 aktive Mitglieder vorhanden. Es traten 127 neue Mitglieder hinzu, in die Heimath reisten 9, wegen Veränderung der Arbeit traten 7 aus, 2 sind verstorben, wegen Nichtzahlung der Beiträge sind 47 ausgeschlossen, zum Militär traten 8 ein, sodaß gegenwärtig die Zahl der ständigen Mitglieder inkl. der beim Militärstehenden 347 beträgt. Im vorigen Jahre hielt der Verein 32 Sitzungen ab, von denen gewöhnliche Sitzungen 20, Generalversammlungen 4 und Vorstandssitzungen 5 waren. Außerdem hatten wir einen Familienabend, ein Concert am Frohnleichnamspersonenstage, eine Theateraufführung und ein gemeinschaftliches Weihnachts- und Osterfest. Heilige Messen ließ der Verein 7 abhalten und zwar für die lebenden und todtten Mitglieder 4, zu Ehren des heiligen Josef 1, für das verstorbene Mitglied den seligen W. Olejnik 1 und für das verstorbene Mitglied, den seligen Andreas Kanikowski 1. Einen polnischen Pfarrer hatten wir 9 Mal. Der Verein ging 2 Mal unter der Fahne zur heiligen Kommunion. Mit der Fahne trat der Verein 3 Mal auf. Die Bibliothek besteht aus 235 Büchern. Im verflossenen Jahre wurde sie von 131 Mitgliedern benutzt, welche insgesamt 452 Bücher gelesen haben. Aus dem Jahre 1900 war ein Kassenbestand von 219,29 Mark verblieben. Die Einnahme im Jahre 1901 betrug mit jenem Bestande 2451,29 Mark, die Ausgabe betrug 1932,29 Mark, sodaß ein Bestand von 519 Mark verblieb. Davon sind 319 Mark in der Sparkasse untergebracht worden. Es verbleiben somit noch 200 Mark in der Kasse. Im vergangenen Jahre ist 93 kranken Mitgliedern eine Unterstützung in der Gesamtsumme von 908,50 Mark gewährt worden. In der Sparkasse besitzt der Verein 1 Mark. Am 10. November 1901 fand die Wahl des neuen Vorstandes statt. Ehrenvorsitzender ist der hiesige Probst Hausmann, Vorsitzender Fr. Krajewski, Stellvertreter Stanislaus Zmyslony, Schriftführer Fr. Fronckowiak, Stellvertreter Fr. Nowak I, Kassirer Anton Matuszewski, Stellvertreter Stefan Rejer, Bibliothekar Fr. Zmyslony, Stellvertreter Fr. Nowak II, Kassenrevisoren K. Katajczak und J. Jasecki, Fahnenträger J. Jabis, Stellvertreter

Fr. Gola, Fahnenjunker Stanislaus Matoszewski und Ignaz Jacecki, Stellvertreter, Krankenrevisoren Stanislaus Zmyslony, Konrad Krzyżewski, Peter Tonowski und Franz Froncowski, Oberrevisor Franz Krajewski. Die Versammlungen werden gewöhnlich am 2. und 4. Sonntage jeden Monats regelmäßig um 4 Uhr Nachmittags abgehalten. In die Sparbüchse für den „St. Josephatsverein“ flossen in den im Jahre 1901 abgehaltenen Versammlungen 77,74 Mark.

Fr. Krajewski,
Vorsitzender.

Fr. Froncowski,
Schriftführer.

Aus Nr. 14 des Wiarus Polski

vom 1. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Stanislaus- Kostka-Vereins in Katernberg für das Jahr 1901.

Katernberg.

Im Anfange des Jahres traten 49 Mitglieder unserem Vereine bei, freiwillig traten 35 aus, in die Heimath reisten 10, den Arbeitsort verlegten 7, zum Militär traten ein 3, so daß für das Jahr 1902 167 aktive Mitglieder verbleiben. Die Einnahme des Vereins im vorigen Jahre betrug 1128,37 Mark, der Bestand aus dem Vorjahre betrug 182,93 Mark, mithin beträgt die Gesamteinnahme 1311,30 Mark. Die Ausgabe betrug 1087,45 Mark, demnach verbleiben für das Jahr 223,85 Mark in der Kasse. Es fanden 17 gewöhnliche Sitzungen, 4 Generalversammlungen und 3 Vorstandssitzungen statt. An den Versammlungen nahm durchschnittlich die Hälfte der Mitglieder theil. Im Laufe des Jahres ging der Verein 7 Mal gemeinschaftlich zur heiligen Kommunion. Mit den Fahnen trat der Verein 3 Mal in Kirchenfeiern und 3 Mal in Vereinsfeierlichkeiten und 2 Mal ohne dieselben auf. Der Verein besitzt in der Bibliothek 478 Bücher, welche Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind. Es wurden 400 Bücher von 50 Personen gelesen. In den Vorstand wurden für 1902 die nachstehenden Mitglieder gewählt: Pfarrer Leopold Nachtheim, der der polnischen Sprache mächtige geistliche Vorsitzende, Propst August Berndorff, Ehrenvorsitzender, Anton Wyrwa, Vorsitzender, Ignaz Warielowski, Stellvertreter, Franz Pietrzak, Schriftführer, Franz Kowalski, Stellvertreter, Ignaz Gdaniec, Schatzmeister, M. Kłaza, Stellvertreter, W. Kacynski, Bibliothekar, Thomas Nowak, Stellvertreter, Ignaz Eichy und Johann Lagocki, Beisitzer, Fahnenträger der alten Fahne Peter Lobjowski, Fahnenjunker Stanislaus Pientka und Michael Konieczny, Fahnenträger der neuen Fahne Johann Dobrowski, Fahnenjunker Michael Mikolajczak und Adalbert Stelmajczyk, stellvertretender Fahnenjunker Andreas Radziejewski und Stephan Michalak.

A. Wyrwa,
Vorsitzender.

Fr. Pietrzak,
Schriftführer.

Aus Nr. 14 des Wiarus Polski

vom 1. Februar 1902:

Rotthausen.

Der St. Augustinverein in Rotthausen hielt zu Neujahr eine Generalversammlung ab. In den Vorstand wurden gewählt: Fr. Malepjak, Vorsitzender, J. Budziak, Stellvertreter, A. Malecki, Schriftführer, Paul Kosciela, Stellvertreter, Johann Deckert, Kassirer, Karl Deckert, Stellvertreter, A. Marciniak und W.

Jegler, Beisitzer, Fr. Stanek, Bibliothekar, Fr. Samojczyk, Fr. Maslowski und Fr. Szymczak, Fahnenträger, L. Maslowski, M. Deckert und Andreas Stachowiak, Stellvertreter.

P. Kosciela, stellvertretender Schriftführer.

Aus Nr. 14 des Wiarus Polski

vom 1. Februar 1902:

Elberfeld.

Der Verein „Einigkeit“ unter dem Schutze des heiligen Stanislaus B. in Elberfeld hielt am 5. Januar d. Js. seine Generalversammlung ab, bei welcher die Wahl des neuen Vorstandes erfolgte. Vorsitzender wurde J. Nawrot, Stellvertreter Josef Olejnicki, Schriftführer A. Dembinski, Stellvertreter Johann Wierbowski, Schatzmeister J. Ural, Bibliothekar E. Glowacki, Stellvertreter St. Gulcz, Fahnenträger J. Fitz, Kassirevisoren Stefan Ratajczak und J. Maryniak.

A. Dembinski, Schriftführer.

Aus Nr. 13 des Wiarus Polski

vom 30. Januar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des gymnastischen Vereins Sokol in Oberhausen.

Oberhausen.

Am 22. Dezember 1901 fand eine Neuwahl des Vorstandes statt. Vorsitzender wurde Josef Dera, Stellvertreter Stefan Stawski, Schriftführer Wojciech Blazczak, Stellvertreter Andreas Jacoszek, Schatzmeister Franz Wojciechowiez, Stellvertreter Ignaz Jakubowski, Bibliothekar Stanislaus Zyborczyk, Stellvertreter Martin Plociniak, Turnwart Joseph Zalewski, Stellvertreter M. Wasielewski, zweiter Stellvertreter A. Dziazek, Rathsmänner L. Stasik und Johann Wroblewski. Der Verein Sokol zählte 40 Mitglieder. Im Laufe des Jahres wuchs die Zahl der Mitglieder auf 120, wegen Verzuges in die Heimath und wegen unregelmäßiger Zahlung der Monatsbeiträge wurden 41 Mitglieder gestrichen, so daß für das künftige Jahr noch 79 Mitglieder und zwar 55 aktive und 24 passive verbleiben. Es wurden 24 Versammlungen abgehalten und zwar 18 gewöhnliche, 3 Vierteljahrsversammlungen und 1 Generalversammlung. Die Uebungen fanden stets regelmäßig zwei Mal in der Woche statt. Der Verein veranstaltete 3 Vergnügen und zwei Familienabende sowie einen Ausflug und eine Weihnachtsfeier. An Nachbarvergnügen nahm der Verein ein Mal theil. Die Einnahme betrug 858,67 M., die Ausgabe 715,97 M., so daß in der Kasse 142,70 M. verbleiben.

Der Vorstand.

Aus Nr. 13 des Wiarus Polski

vom 30. Januar 1902:

Essen.

Der St. Josefsverein in Essen hielt seine Generalversammlung am 12. Januar d. Js. ab. In den Vorstand wurden gewählt: Leon Merczynski, Vorsitzender, Johann Bloch, Stellvertreter, M. Langner, Schriftführer, L. Szymkowiak, Stellvertreter, W. Koslowski, Schatzmeister, Fr. Szymkowiak, Stellvertreter, Michael Szymkowiak, Bibliothekar, Julian Partyka, Stellvertreter, Fahnenträger Paul Sawicki, Stellvertreter Vinzent Dude, Fahnenjunker Philipp Hinz und St. Kwapijowski, Stellvertreter Johann Pawelski

und Julian Chrklewski, Kassenrevisoren Stanislaus Wielebinski und Josef Kurowski, Beisitzer L. Madziarczyk, Stanislaus Smiegielski, Fr. Wiernat und Josef Adamski, Krankenkommmissionsmitglieder Fr. Gurrmann, J. Nowak, Stanislaus Wielebinski, J. Kurowski und Johann Bloch. Es wird gebeten, sich in vorkommenden Krankheitsfällen an die obenbezeichneten Mitglieder zu wenden.

Wir bitten die geehrten Landsleute aus Essen und Umgegend, welche noch in keinem Vereine sind, unserem Vereine beizutreten, was für unser gemeinschaftliches Wohl erforderlich ist.

Leon Merczynski,
Vorsitzender.

M. Langner,
Schriftführer.

Aus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902.

Jahresbericht des Niederfranzes „Dzwon“.

Essen.

Der Verein zählt 50 Mitglieder, von denen 33 active und 17 passive sind. Der Verein hielt 9 Versammlungen und 50 Gesangstunden ab. Der Verein trat in vielen Ortschaften gesanglich auf, so auch in der Zusammenkunft der Gesangsvereine in Wanuc, wo er sich zwei schöne Preise errang. Am 1. Januar fand die Generalversammlung statt. In den Vorstand wurden gewählt: W. Sosnowski, Vorsitzender, L. Merczynski, Stellvertreter, Peter Musialowski, Schriftführer, A. Koterba, Stellvertreter, Fr. Rytter, Schatzmeister, J. Donner, Stellvertreter, S. Jakubowski und W. Kozowicz, Kassenrevisoren, J. Przybylski und Fr. Kojak, Beisitzer. Alle aktiven Mitglieder unseres Vereins ersuchen wir ergebenst, der eingegangenen Verpflichtung zur Unterstützung des Gesanges Genüge zu thun und fleißig zu den Gesangstunden zu kommen, die an jedem Sonntage um 2 Uhr Nachmittags im Saale des Herrn Wimers (Gertrudenhof), Mathiasstraße stattfinden. Alle in Essen wohnhaften Landsleute, welchen die Sache des polnischen Gesanges am Herzen liegt, bitten wir unserem Niederfranze beizutreten.

Ehre dem polnischen Liede!

W. Sosnowski, Vorf. P. Musialowski, Schriftführ.

Aus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Martinsvereins in Aray.

Aray.

Es fanden in der Zeit vom 1. Dezember 1900 bis dahin 1901 zwölf gewöhnliche und vier Generalversammlungen statt. Die Einnahme betrug 542,45 Mark, die Ausgabe 157,32 Mark, für die Fahnen sind 250,— Mark abgesandt worden, so daß noch 135,13 Mark in der Kasse verbleiben, welche sich beim Kassirer befinden. Der Verein unterhält eine Bibliothek, welche Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen ist.

Zu Anfang des Jahres betrug die Gesamtsumme der Mitglieder 52, im Laufe des Jahres traten 36 neu hinzu, wegen Wechsels der Arbeit und Nichtbezahlung der monatlichen Beiträge sind 19 Mitglieder ausgetreten, so daß jetzt gegenwärtig 69 Mitglieder vorhanden sind. Am 24. November hielt der Verein die Generalversammlung ab. In den Vorstand wurden gewählt: Ehrenpräsident Probst W. Glasen, Vorsitzender Martin Kowalski, Stellvertreter Johann Ciesiewicz, Schriftführer M. Kortylewski, Stellvertreter Martin Chorowski, Kassirer Bartholomäus Wojtera, Stellvertreter Stanislaus Pogodzinski, Bibliothekar Josef Lazarewicz, Beisitzer L. Janiewicz und A. Kozlowski,

Fahnenträger Stanislaus Miskiewicz, Fahnenjunker Fr. Froncowski und Fr. Chmielarz, Stellvertreter Lorenz Sankowiac, A. Kozlowski und W. Szymczak, Kassenrevisoren für das 1. Quartal W. Kufielczynski und J. Szczot.

M. Kowalski,
Vorsitzender.

M. Kortylewski,
Schriftführer.

Aus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Antoniusvereins in Frohnhausen

für die Zeit vom 1. Januar 1901 bis 1. Januar 1902.

Frohnhausen.

Der Verein zählte im verfloßenen Jahre 66 aktive Mitglieder. Zwei gingen zum Militär, vier traten wegen Arbeitsveränderung aus, zwei reisten in die Heimath und 13 wurden wegen Nichtbezahlung der monatlichen Beiträge gestrichen. Neu hinzugegetreten sind fünf, somit zählt der Verein 50 aktive Mitglieder. Die Einnahme des Vereins im Jahre 1901 betrug 234,90 Mark, die Ausgabe 210,— Mark, so daß in der Kasse 24,90 Mark verbleiben. Die Versammlungen finden an dem ersten Sonntage jeden Monats statt. Jährlich werden zwei Generalversammlungen abgehalten. An den Versammlungen nahmen stets 25—30 Mitglieder theil. Vier Mal trat der Verein mit der Fahne auf, auch wurde Stiftungsfest und Weihnachtsfest gefeiert. Einen polnischen Geistlichen hatten wir zwei Mal. Der Verein besitzt 150 Bücher, welche Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind. Am Neujahrstage fand eine Generalversammlung statt, in welcher die Einnahme und Ausgabe des ganzen Jahres verlesen wurde. Darauf erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. In den Letzteren wurden gewählt: Johann Kostrzewa, Vorsitzender, Michael Marcinkowski, Stellvertreter, Johann Bracha, Schriftführer, B. Kasperski, Stellvertreter, Josef Szychala, Kassirer, A. Szulczyk, Stellvertreter, Thomas Strzypek, Bibliothekar, Adalbert Kardacz, Stellvertreter, Stanislaus Nadobny und Michael Maczkowiac, Kassenrevisoren, Ignaz Galemski, Fahnenträger, W. Skudlawski, Stellvertreter, W. Pawlowski und Johann Boiacki, Fahnenjunker, A. Bialek und Peter Cepa, Stellvertreter, J. Ratajczak und M. Budyk, Beisitzer. Die Versammlungen werden wie bisher am ersten Sonntage jeden Monats im Saale der Wittve Breil, Buschstraße, stattfinden. Wir bitten alle Landsleute recht zahlreich in unsere Mitte zu kommen, da hier in Frohnhausen und Umgegend viele unserer Polenbrüder vorhanden sind, welche noch nicht dem Verein angehören.

Johann Bracha,
Schriftführer.

Aus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902:

Alteneffen.

Der Gesangsverein „Gwiazda“ in Alteneffen hielt seine Generalversammlung am 5. Januar ab, in der der nachstehend verzeichnete Vorstand gewählt worden ist: Dirigent, L. Nowak aus Essen. W. Nowak, Vorsitzender. Stanislaus Gruchalski, Stellvertreter. Stanislaus Naskrent, Schriftführer. Johann Banaszak, Stellvertreter. L. Naskrent, Kassirer. Roch. Wawrzyniak, Stellvertreter. Fr. Paluszczak, Bibliothekar. Josef Gärtner und Vinzent Leonarczyk, Kassenrevisoren. Wir bitten die Landsleute ergebenst unsere Gesangstunden

zu besuchen, damit wir endlich einmal aus dem Schlafe erwachen und öffentlich mit unserem Gesange auftreten können.

Ehre dem polnischen Viede.

W. Nowak, Stanislaus Rastrent,
Vorsitzender. Schriftführer.

Nus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Johannes des Täufers-Vereins in Ueckendorf.

Ueckendorf.

Der Verein hielt im vergangenen Jahre 22 gewöhnliche Sitzungen, eine Generalversammlung und eine außergewöhnliche Versammlung ab. Es fanden 10 Vorstandssitzungen statt. Die Jahreseinnahme des Vereins betrug für das Vorjahr 1295,47 Mark, die Ausgabe betrug 1276,76 Mark. 747 Mark sind an Krankenunterstützung gezahlt worden. Der Verein zählt 224 Mitglieder. Ein Todesfall ist vorgekommen. Einmal trat der Verein mit der Fahne auf; wir hatten drei Familienvergüngen, das Stiftungsfest, das Weihnachts- und das Osterfest. Zur Beichte ging der Verein fünf Mal. Die Bibliothek besteht aus 202 Büchern, welche Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind, außerdem aus 50 Bänden, welche Eigenthum unseres Vereins sind. Die Bibliothek wurde von 83 Mitgliedern benutzt. In die Sparbüchse des „St. Josephat“ flossen 63,81 Mark. In den Vorstand wurden gewählt: Johann Trzeciakowski, Vorsitzender, Jacob Rogozinski, Stellvertreter, Anton Patrzak, Schriftführer, A. Lendzowski, Stellvertreter, J. Jankowski, Schatzmeister, Fr. Sobczak, Stellvertreter, Fr. Zombecki, Bibliothekar, Stanislaus Pawlowski, Stellvertreter, J. Uminski und Franz Tomaszewski, Beisitzer, L. Pawlaczyk und Bernhard Nowakowski, Kassenrevisoren, Stefan Kuczyński, Fahnenführer, Fr. Klopaczki und Josef Jankowski, Fahnenjunker, Anton Czapski, stellv. Fahnenführer, Michael Titel und Johann Markuszewski, stellv. Fahnenjunker.

Johann Trzeciakowski, A. Patrzak,
Vorsitzender. Schriftführer.

Nus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902:

Reise bei Buer.

Der St. Josephs-Verein hielt am 5. Januar d. J. seine Generalversammlung ab. In den Vorstand wurden gewählt: Stefan Kurzawa, Vorsitzender, Adolf Art, Stellvertreter, M. Dybizbanski, Schriftführer, Franz Lasicki, Stellvertreter, Peter Dudzik, Kassierer, M. Epychaj, Stellvertreter, Anton Jicner, Bibliothekar, Thomas Nowak und Johann Grabarek, Beisitzer.

Zu Anfang des Jahres zählte der Verein 23 Mitglieder, 16 sind hinzugetreten, mithin sind jetzt 39 Mitglieder vorhanden.

Stefan Kurzawa, Michael Dybizbanski,
Vorsitzender. Schriftführer.

Nus Nr. 15 des Wiarus Polski
vom 4. Februar 1902:

Jahresbericht über die Thätigkeit des St. Martin-Vereins in Kirchlinde

vom 25. November 1900 bis zum 24. November 1901.

Kirchlinde.

Zu Anfang des Jahres zählte der Verein 87 Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten 33 neue hinzu, wegen Wechsels der Arbeit traten fünf aus, in die

Heimath reisten drei, zum Militär gingen zwei, wegen Nichtbezahlung der Beiträge wurden ausgestrichen 21, so daß für das nächste Jahr 89 Mitglieder verbleiben. Es fanden 19 gewöhnliche und vier Generalversammlungen sowie eine außergewöhnliche Sitzung statt. An den Sitzungen nahmen 25 bis 30 Mitglieder theil. Aus dem Jahre 1900 verblieben in der Kasse 203 Mark und 67 Pf., im Laufe des Jahres 1901 war eine Einnahme von 693,92 Mk. und eine Ausgabe von 728,43 Mk., so daß in der Kasse 169,16 Mk. verbleiben. Kranken Mitgliedern ist eine Unterstützung von 240 Mk. gewährt worden. Einen polnischen Geistlichen hatten wir drei Mal, mit der Fahne trat der Verein drei Mal auf. Der Verein beging auch das Weihnachts- und Osterfest gemeinschaftlich, er veranstaltete ein Wintervergüngen und am Stiftungsfeite eine theatralische Liebhaber-Vorstellung. In der bliothek haben wir 107 Bücher, von denen 97 dem Volksbibliothekenverein in Posen gehören. Am 24. November wurden in den Vorstand gewählt: W. Luczak, Vorsitzender, Johann Gogul, Stellvertreter, L. Graczyk, Schriftführer, Adalbert Bieganski, Stellvertreter, Andreas Kalitka, Kassierer, P. Rajack, Stellvertreter, L. Stelmacyk, Bibliothekar, A. Dadek, Stellvertreter, Franz Wojtera, Fahnenführer, Adam Ratajczak, Stellvertreter, Valentin und Mathias Wojtera, Fahnenjunker, Stanislaus Maczowski und Jakob Kowalski, Kassen- und Bücherrevisoren.

W. Luczak, Vorsitzender. L. Graczyk, Schriftführer.

Sozialdemokratisches.

Nus Nr. 28 des Goniec Wielkopolski
vom 4. Februar 1902:

Die Posener Sozialdemokraten

verbreiten einen „Aufruf an die Bürger Arbeiter“, in welchem sie für den Religionsunterricht eintreten, dessen vornehmste und einzige Unterlage die einfachen und heiligen Worte sind: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“. So nimmt die atheistische Sozialdemokratie das christliche Lösungswort zum Vorwand. Nach verschiedenen Angriffen gegen den polnischen Adel redet der Aufruf den deutschen Sozialdemokraten das Wort, welche „allein die Polen im Reichstage aufrichtig in Schutz genommen hätten“. „Nicht mit dem polnischen Adel und den polnischen Stadtbewohnern gegen die Deutschen“ — so schließt der Aufruf — „sondern zusammen mit der deutschen Arbeiterbevölkerung gegen die polnischen und deutschen Ausbeuter, gegen die polnische und deutsche Bedrückung!“

Kandidat der sozialdemokratischen Partei bei den künftigen Reichstagswahlen ist der bekannte Joseph Gogowski.

Nus Nr. 5 der Gazeta Robotnicza
vom 2. Februar 1902:

Aus der Mathilde Westfeld-Grube.

Vor zwei Monaten verdiente bei uns der Schlepper 3,50 Mk. in der Schicht, jetzt verdient er nur noch 2,60 bis 2,80 Mk. Am Donnerstag gestattete uns der Oberbergmann in eine andere Nummer zu fahren, der Steiger Harbolla aber wollte das nicht zugeben, weil wir uns um einen größeren Verdienst bemühten. In unserer alten Nummer läßt es sich schwer fördern. Es laufen zu viel Wagen, einer hält den anderen auf. Harbolla schimpft manchmal „verfluchte Himmelhunde“. Genossen, lassen wir uns das nicht gefallen; auch der Steiger sollte mit uns menschlich reden.

Die Steiger unterschreiben die Kohlenzettel nur früh zwischen 5 und 5½ Uhr; manchmal unterschreiben sie überhaupt nicht, und man ist alsdann genötigt, am zweiten und dritten Tage nach den Zetteln zu gehen. Jedesmal verlieren wir dadurch ½ Stunde an Zeit. Die Bergleute verlangen, daß ihnen diese Zettel beim Aufrufen gegeben würden.

Der Steiger Klein geht in die einzelnen Nummern und fragt die Leute über die verschiedensten Dinge aus. Ist das etwa die Arbeit eines Steigers? Daraus entstehen doch nur Klatschereien.

Aus Nr. 5 der Gazeta Robotnicza
vom 2. Februar 1902:

Wittkow.

Die Ungläubigen meinen, es gebe keine Wunder auf der Welt, doch sie wissen nicht, daß die Bergleute der Richtergrube monatlich 70—60—50 Mark und weniger verdienen. Wie man für dies Geld leben kann, das ist doch wahrlich ein Wunder.

Vor Kurzem sandten die Herren Agenten nach allen Himmelsrichtungen aus und beauftragten sie, Arbeiter zu werben. Und heute!? Am 11. und 15. v. Mts. mußten wir feiern. Freue dich, Kamerad. Weitere Feiertage stehen in Aussicht. In guten Zeiten füllten die Kapitalisten ihre Börsen mit Gold, auch jetzt thun sie das, denn sie können auch in schlechteren Zeiten verdienen und zwar nicht wenig. Sie schmälern nicht etwa den Verdienst, aber sie wenden andere Künste an. Wo bei der Arbeit zwei Hauer und ein Schlepper waren, da müssen jetzt zwei Arbeiter dieselbe Arbeit verrichten, der Schlepper fehlt. Kein alter Oberschlesier erinnert sich dessen, daß die Hauer je Schlepperarbeiten verrichtet hätten. — Jetzt soll doch ein Fortschritt in der Welt zu verzeichnen sein, in der Richtergrube sieht indeß der Fortschritt seit 15. v. Mts. so aus. Wißt ihr denn nicht, Kameraden, daß dies so viel zu bedeuten hat, wie eine Schmälernung des Verdienstes? Wir werden unsere Kräfte mehr als bisher verschwenden, und die Reservearmee der Arbeiter wird immer größer! Kameraden, sollten wir denn wirklich zugeben, daß man so mit uns umginge? Wenn ihr gewillt seid, daß man mit uns nicht verfährt, wie mit einem Strohwiß, so organisiren wir uns. Vereinigen wir uns alle, wir Bergleute, und verlangen wir bessere Bedingungen, denn wenn wir mit gekürzten Händen sitzen, so werden wir freipiren wie die Hunde.

Die Strafen fallen auf uns hernieder wie der Hagel. Man kann eine Geldstrafe erhalten für eine grobe Antwort, für unterlassenes Auszimmern, für Ueberfüllung des Wagens und für eine zu geringe Kohlenladung. Kann denn ein Bergmann verantwortlich gemacht werden für einen Wagen, der durch 30 und 40 Hände gegangen ist, ehe er auf die Oberfläche der Erde gelangt? Ein solcher Wagen geht durch verschiedene Strecken und Schachte u. s. w.; er legt zeitweise 1500 Meter zurück. Dann, Bergmann, zahle Dank der väterlichen Liebe des Herrn Obersteigers Stefan Strafe. . . Wer bezahlt dafür, daß es an Abritten mangelt und dafür, daß der Dreck in den Gängen umherliegt? Wer bezahlt dafür, daß man uns den Schutt auf die Köpfe wirft, daß er an Trinkwasser gebricht. Ist solches vorhanden, so frage man nicht, in welchen Gefäßen sich dasselbe befindet. Wo giebt es fünf Kubikmeter reine Luft in der Minute? Alles das steht auf dem Papiere, wir haben solche Kopfschmerzen, daß wir uns übergeben müssen. Am 16. v. Mts. sind zwei Bergleute erstickt; Gerlich ist

im Waschraum ins Leben zurückgerufen worden, mit dem anderen, Namens Nowak, gingen zwei Arbeiter bis nach dem Bahnhofe, damit er unterwegs nicht sterben sollte. Wir fragen, wer für das alles Strafen zahlt? Wo ist der Grubengendarm?

Am 15. v. Mts. war bei der Auszahlung in der Zeche ein solches Gedränge, daß es schien, als müßte einer dem andern die Gedärme aus dem Leibe drücken. Gegen 2000 Personen drängten sich hier nach ihrem schwer erworbenen Pfennig, den wir so selten hier in Oberschlesien zu sehen bekommen. Wenn hier eine Feuersbrunst entstanden wäre, was dann? Wo hätte man den Herrn Medler gesucht? Die Polizei peinigt die Sozialdemokraten, sie achtet sehr darauf, daß es in der Versammlung keine Leute gäbe; hier in der Grube aber könnt Ihr, Genossen, Euch gegenseitig die Därme ausquetschen, die Anzüge vom Halse reißen, Euch erdrücken — hier aber schreiet die Polizei nicht ein.

Piotrek.

Aus Nr. 5 der Gazeta Robotnicza
vom 2. Februar 1902:

Baildon-Hütte.

In unserer Hütte haben wir einen Aufseher der Maschinenarbeiter, der sehr fromm ist. Dieser eifrige Katholik geht am Tage der Auszahlung von einem Arbeiter zum anderen und erinnert jeden, ja nicht der Kirche zu vergessen. Wir wundern uns gar nicht darüber, daß ein solch frommer Mensch lamentirt und sich über solche Arbeiter ärgert, die ihr Geld lieber verjubeln, als es ihren Kindern heinzubringen oder sündhafte Zeitungen dafür zu kaufen. Möge dieser mitleidige Christ daran denken, daß er als Vorgesetzter seinen Einfluß nicht mißbrauchen sollte; manch armer Schlucker hat nicht den Muth, ihm als seinen Vorgesetzten etwas abzuschlagen, er giebt daher den schwer erworbenen Groschen, wenngleich auch ungern, hin. Wir fordern den Herrn G. daher auf, mit dieser Bettelei aufzuhören. Wer gutwillig für die Kirche etwas opfern will, der wird selbst den Pfarrer finden. Ein solches Ausnützen der Schüchternheit des Arbeiters sollte der Hüttenvorstand gar nicht zulassen.

Ein Arbeiter.

Aus Nr. 3 der Oświata
vom 2. Februar 1902:

Im Anschluß an die Nachricht über das im „Jupiter“-Schacht vorgefallene Unglück bemerkt die Oświata:

In der That sind die Löhne der Bergleute dieser Grube — ähnlich wie in anderen Gruben — unerhört elende. So erhielt z. B. der Bergmann Cubala, Vater von 5 Kindern, dessen Leichnam noch im Schachte ruht, nach Abzug der Strafen noch 19 Cent! Es genügt, einen Blick in die Wohnungen der Bergleute zu thun, um sich davon zu überzeugen, in welcher fürchterlicher Weise diese Menschen ausgenützt werden. Herzerreißendes Elend bietet sich dem Auge dar, wenn man in diese Höhlen, „Wohnungen“ genannt, hineinkommt. Jetzt zur Winterzeit erblickt man in den Stuben nackte Kinder, denen es an der nötigsten Kleidung fehlt. Am 18. v. Mts. starb die Wittve eines Bergmannes aus Verzweiflung. Nicht nur ihr Ehegatte, sondern auch ihr 17-jähriger Sohn ruhen in der Tiefe des Grubenschachtes.

Aus Nr. 31 des Naprzód
vom 1. Februar 1902:

Was geschieht mit dem „Wreschener“ Gelde?

Nach der Veröffentlichung der alarmirenden Nachricht des „P. B. P.“ über die Verwendung der für die „Wreschener“ gesammelten Beiträge hatte sich die Redaktion unseres Parteiorgans, der Gazeta Robotnicza in Kattowitz, direkt an eine gewisse in Wreschen sesshafte Person mit der Anfrage gewandt, inwieweit die durch den P. B. P. gebrachte Nachricht der Wahrheit entspreche.

Am 30. Januar gelangte von der befragten Person an die Redaktion der Gazeta Robotnicza folgende Antwort:

Wreschen, den 29. Januar 1902.

„Gleich nach Empfang Ihres Briefes theile ich Ihnen mit, daß es auf Wahrheit beruht, daß sich das Komitee mit den unglücklichen Verurtheilten gar nicht befaßt. Ich rathe Ihnen daher, an das Komitee keine Beiträge zu senden, da hier das Gerücht verbreitet ist, daß das Geld zu anderen Zwecken Verwendung finden soll, was die Verurtheilten sehr beunruhigt, da so mancher von ihnen äußerst bedürftig ist. Manche haben ein kleines „Weihnachtsgeschenk“ erhalten, seit einer gewissen Zeit aber kümmert sich das Komitee gar nicht um die Verurtheilten, die um irgend welche Hilfe bitten. Am meisten bedürfen einer Unterstützung (hier folgen einige Namen). Die ersten drei, welche man in Fesseln gelegt hatte, befanden sich zwei Monate lang in Untersuchungshaft, sie bedürfen der Hilfe gar sehr, bis jetzt haben sie noch nichts bekommen. Ich rathe Ihnen daher, dieses Geld unter die oben Genannten nach Ihrem Ermessen gütigst zu vertheilen.“

Angesichts dieser Nachricht scheint das Verhalten des Wreschener Komitees immer wunderbarer und unverständlicher zu werden. Wir möchten nur gerne wissen, zu welchem einem „anderen Zwecke“ der „Wreschener Fonds“ bestimmt ist? Das Wreschener Komitee, besonders aber der Graf von Poninski, der sich zum „Böhlthäter“ aufgedrängt hat und die leitende Rolle in diesem Komitee spielt, sollte diese dunkle Angelegenheit doch öffentlich aufklären. Die Gesamtheit, welche mit den Beiträgen so schnell bei der Hand war, hat das Recht, Aufklärung zu verlangen, es kann sich mit dem diskreten Schweigen des Grafen von Poninski durchaus nicht zufrieden geben.

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 16 der Nowa Reforma
vom 21. Januar 1902:

Jahresversammlung der Krafauer kaufmännischen Kongregation.

Gestern Nachmittags fand im Stadtverordneten-SitzungsSaale die Jahresversammlung der Mitglieder der Krafauer kaufmännischen Kongregation statt. Die Beratungen wurden mit kurzen Worten von dem Vereinsältesten, Herrn Heinrich Schwarz eröffnet. Als die wichtigste Angelegenheit wird in dem Rechenschaftsbericht die Nothwendigkeit des Abbrechens aller Handelsbeziehungen mit Preußen besprochen. Die Kongregation empfiehlt, diese Angelegenheit nicht mit Strohfeuer,

künstlichem Eifer und Lärm zu behandeln, sondern ernst und mit Ausdauer zu Werke zu gehen. Denn es sei nicht so leicht — sagt der Rechenschaftsbericht — die Handelsbeziehungen mit dem einen Staate abzubauen und sie mit einem anderen anzuknüpfen. Um die eine Quelle des Waarenbezuges aufzugeben, müsse man sich nach einer anderen umsehen, welche in Bezug auf die Güte der Waare die gleiche Garantie böte, von dem Preise, welcher von der Steuer und der Fracht abhängt, die in jedem Staate verschieden seien, ist garnicht erst zu reden. Der Bericht hebt hervor — und er muß doch dazu Unterlagen haben —, daß es unter der galizischen Bevölkerung nicht nur viele einzelne Kaufleute, sondern ganze Gruppen giebt, welche alle paar Wochen sich über die Grenze nach Kattowitz, Wyslowitz, Breslau und Berlin begeben und dort billige, aber minderwerthige preussische Waare einkaufen. Was die Krafauer Kongregation zu thun beabsichtigt, um ihr Ziel zu erreichen, ist aus taktischen Gründen zur öffentlichen Besprechung nicht geeignet, aber der Rechenschaftsbericht versichert, daß die Krafauer Kaufleute nach dieser Richtung hin langsam, aber mit Ausdauer verfahren und im laufenden Jahre eine umfangreichere Thätigkeit entwickeln würden, wovon die Kongregationsmitglieder binnen Kurzem benachrichtigt werden würden.

Aus Nr. 28 des Dziennik Poznański
vom 4. Februar 1902:

Abbrechen der Handelsbeziehungen.

Aus Warschau wird uns geschrieben:

Neunzehn Warschauer Firmen, welche sich mit dem Verkauf von Papier-, Galanterie-, Leder- und Buchbindenwaaren befassen, haben, nachdem sie den Beschluß gefaßt haben, Handelsbeziehungen mit den deutschen Fabrikanten abzubauen, die Konsulate anderer Staaten davon mit der Bitte in Kenntniß gesetzt, bei Erleichterung bei der Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit ihren Produzenten behilflich zu sein. Diese Benachrichtigung wurde an den englischen, österreichisch-ungarischen, französischen, holländischen, italienischen und nordamerikanischen Konsul gesandt.

Aus Nr. 21 der Nowa Reforma
vom 26. Januar 1902:

Fort mit der deutschen Waare!

Krafau, den 25. Januar.

Das Bestreben unserer Gesellschaft, in wirtschaftlicher Hinsicht sich von Deutschland frei zu machen, trat bei uns schon längst in die Erscheinung; namentlich hat es in letzter Zeit unter dem Einfluß der preussischen Gewaltakte die Form eines entschlossenen Vorgehens angenommen. Nunmehr ist es die Pflicht Aller, insbesondere aber der Presse, diese Bewegung aufrecht zu erhalten und sie auf die richtige Bahn zu lenken. Die Bewegung, dieses elementare Empfinden unseres Gewissens, daß es sich nicht ziemt, unsere Hecker mit unserem Gelde zu ernähren, müßte zum Vortheil der polnischen Gesellschaft gereichen und sie wirtschaftlich und sittlich kräftigen.

Wir fordern deshalb alle Menschen, die guten Willen besitzen, auf, sich an unserer Arbeit theilnehmen zu wollen. Wir sind überzeugt, daß unser Schritt in den Kreisen unserer Kaufleute, Industriellen und des Publikums Anerkennung finden und uns der Erfüllung des Lösungswortes: „Fort mit der deutschen Waare“ näher rücken wird!